



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

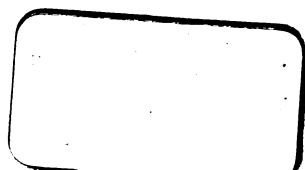
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Vet. Ger. III B 722.



~~B. 171~~

15/2

25

14

Gedichte

von

Ferdinand Santer.

1000

1000

Gedichte

von

Ferdinand Sauter.

Mit des Dichters Lebensskizze

aus dessen Nachlasse herausgegeben

von

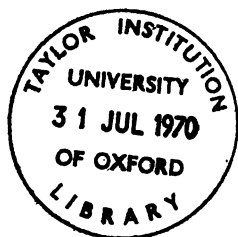
Julius von der Crann.



Wien.

Verlag von Zenzler und Comp.

1855.



Hoch über der wilden Salzach, im frostigen Schatten des ungeheuren Tännengebirges, liegt die uralte salzburg'sche Bergveste Werfen, im letzten Viertel des eilften Jahrhunderts vom kriegslustigen Erzbischof Gebhard erbaut, der sie als den Stützpunkt siegreicher Unternehmungen gegen Heinrich IV. zu benützen gedachte. Aber so viel Wehr und Waffen auch der edle Kirchen- und Landesfürst besaß, sie waren ihm nicht zu seinem Frommen gegeben; die Vorsehung ging andere Wege als er sich vermaß, er mußte die Hand vom Schwerte sinken lassen und froh sein, daß die Feste Werfen im Jahre 1088 fest genug war, sein einsames Sterbebett zu schützen. So wird Manchem ein Gut gegeben, bloß damit er daran zu Grunde gehe, und bei sehr unglücklichen Menschen ist dieses verderbliche Gut oft — das Leben selbst!

Am Fuße jener längst bedeutungslosen und entwaffneten Feste, in der nur mehr Mauervögel sich vergnügen und Invaliden sich langweilen, liegt mit hochgiebligen Häusern, die unordentlich zusammenstehen und eine schiefe Straße bilden, auf der die sauergewordene Crème der Gesellschaft

II

nach Gastein fährt, der lustige Marktflecken Werfen, in dem Ferdinand Sauter am 6. Mai 1804 mitten in den Freuden eines gesegneten Hausstandes, einer glücklichen Ehe und des dichterholben Wonnemonats geboren wurde. Sein Vater war fürsterzbischoflicher Rath, Kämmerer und Pfleger zu Werfen, sein Großvater ein aus Glinzburg eingewanderter Schwabe, der als Wundarzt zu Mattsee bei Salzburg sein Verbleiben und Auskommen gefunden hatte. Sauter's Vater scheint kein Actentyrann gewesen zu sein, dem in Dünkel oder in hasenherziger Servilität der Begriff edler Menschlichkeit verloren ging, denn sein als wohlwollend gerühmtes Gemüth pflegte in den wilden Thälern des Pongau nach Kräften die schönen Künste; er soll ein trefflicher Violinspieler gewesen sein und ein in seinem Nachlasse vorgefundenes Gedicht, „die Seligkeit der Liebe,“ beweist, daß er auch ein Jünger jener edlen Kunst war, in der sein Sohn bald Bedeutenderes leisten sollte.

Seine Mutter, für die er bis zu seinem Ende die zärtlichste Liebe und Verehrung bewahrte, war eines Brauers Tochter von Littmoning bei Salzburg, eine schöne, kräftige, verständige und tieffühlende Frau, die liebevollste, sorgfältigste, aufopferndste Mutter, welche bestrebt war ihre Frömmigkeit und den Segen des Christenthums auch auf ihre Kinder zu vererben. Ferdinand soll ihr am ähnlichsten gesehen haben und ein goldbloßiger Knabe gewesen sein, der bald wegen seiner „Zuthunlichkeit und Schönheit“ das Goldkind der Eltern wurde.

III

Die ungewöhnliche Erregbarkeit seines Gemüthes, welche später zur Grundlage eines in gewissen ziellosen Richtungen unbeugsamen Starrsinnes wurde, an dem sein ganzes Dasein verkränkelte und zu Grunde ging, — diese Erregbarkeit trat zuerst in seinem dritten Jahre hervor, als sein edler Vater in der Fülle der Kraft und des Wirkens gestorben war und die schmerzgebeugte Mutter den stammelnden Knaben vor die Leiche seines entrißenen Führers und Versorgers brachte. Er warf sich auf den theuern Todten, bedeckte mit Küßen den Mund, dessen weisen Rath er an den Scheidewegen seines Lebens nie vernehmen, nur vermissen sollte, und übergoss mit Thränen die edlen Züge, die sein Kindergedächtniß späteren Tagen nicht bewahren konnte.

Er mußte mit Gewalt von der Leiche entfernt werden. Vielleicht thue ich aber schon dem zarten Kinde Unrecht, wenn ich das eine krankhafte Erregung nenne, was vielleicht ein klares Erfassen der Lage des Augenblicks war? Ich spreche ja von einem Kinde, in dem eine Dichterseele wohnte. Wenn es oft dem schaffenden Dichter gegönnt ist, in beschränkten Verhältnissen und in ländlich-armen Einsamkeit durch die heilige Kraft seiner tiefschauenden und vorempfindenden Seele mit unumsößlichem, Jahrtausenden trogenden Spruche das unheilige Treiben seiner Gegenwart zu richten und die unvermeidlichen Wege der Zukunft zu bezeichnen, warum sollte es nicht einem Dichterkinde gegönnt sein, an der Leiche seines Vaters eine Spanne weiter im kleinen Leben zu blicken, als ein gewöhnliches Nutzkind, und dafür das erste Mal

jenen Lohn zu empfangen, der seinem Genius auf Erden immer bereit gehalten wird — den Schmerz?!

Aus des Vaters Grabhügel stachen kaum die frischen Rasenhalme, die wachsenden Zeiger der ruhigen Fassung, die in die Herzen der Verlassenen einkehrt, als die Mutter mit ihren vier Söhnen und ihrer einzigen Tochter — alle unmündige Waisen im Alter von einem halben bis zu vier Jahren — in die Stadt Salzburg zog.

Die treffliche Erziehung, welche diese seltene Frau ihren Kindern theils selbst erteilte, theils vermittelte, bleibt ihr um so mehr, da sie nur über jedenfalls mäßige Geldmittel verfügen konnte, ein schönes Denkmal, nicht nur in den Herzen ihrer Kinder!

Vom Jahre 1810—1812 verwaltete Sauter's Mutter ein Landgut ihres Schwagers (eines Bruders ihres verstorbenen Vaters), in Salzburgs einzig schöner Umgebung gelegen. Hier verlebte Sauter unvergeßliche Tage lieblichster Kindheit, bis der jähe Tod seines Oheims auch diesen Freudenhimmel zerriß.

Im Jahre 1827 schilderte er in einem Briefe an eine edle Freundin (der er damals eine durch die gegebenen Verhältnisse hoffnungslose reine Neigung weihte, die später als treue Freundschaft sein dunkles Leben vorübergehend auf das anmuthsvollste erhellte) jene wonnigen Tage in Gärten, Feld und Flur, zwischen Brunnen, Teich und Larusbüschen. Ich will das unsern Dichter selbst erzählen lassen:

„In meiner frühesten Jugend, als mein Onkel noch den Hof in einer lieblichen Gegend, drei Viertelstunden von Salzburg entfernt, besaß, hatte ich die glücklichsten Tage; wir liefen da in Wald und Flur herum und freuten uns recht in Fülle der schönen Freiheit und des Rechtes, Alles, was in unserm Bereiche blühte und reifte, pflücken und einsammeln zu dürfen. Von dem Schlosse führte eine wunderschöne Kastanienallee in einen kleinen Eichenwald, in dem es viele Brombeeren gab; wir gingen oft hinaus und füllten fröhlich unsere Körbchen.

In andern Revieren gab's wieder Erdbeeren, Haselnüsse, wieder in andern die schönsten Blumen, besonders üppige Schmalzblumen. Ein anderes Mal arbeiteten wir im Felde und ich erinnere mich sogar noch, daß wir einmal eine Maus mitten auseinander stachen, ein unbedeutender Vorfall, aber damals machte er uns viel lachen. Ueberall war ich dort einheimisch, bald im Meierhof, wo ich mich öfters zum Essen einlud, bald auf dem Heuboden, bald im Nachbarnshaus, besonders gerne hielt ich mich im Glashaus auf, wo ich dem Gärtner arbeiten zusah; dann jagte ich oft die Fledermäuse aus, die sich zwischen den Balken aufhielten. Besonders freute ich mich immer auf die Zeit, wo die Johannisbeeren reif wurden, die vor dem Glashause standen. Wir Kinder hatten im Garten jedes ein eigenes Beetchen, in das wir aus allen Gegenden Blumen pflanzten, und oft konnten wir kaum den Morgen erwarten, um nachzusehen, ob nicht ein dahin gepflanztes Knöspschen

aufgebrochen sei; besonders schöne Aurikeln, Sonnenblumen und Betonienrosen hatten wir; der ganze Garten war voll Duft. Halten Sie es nicht für kindisch, wenn ich noch eines Hündchens erwähne, es war ein schneeweißes Bologneserhündchen, das wegen seiner ungemeinen Lustigkeit und Schnelligkeit allgemein geliebt war. Wenn es in den Garten kam, rannte es oft halbe Stunden lang mit ergößlichem Gebell pfeilgeschwind in den krummen Wegen herum, und war durch kein Rufen und Aufhalten irre zu machen; ich lachte oft recht herzlich darüber, lief ihm wohl auch mitunter selber nach. Dieses liebe Hündchen hatten wir bei zwölf Jahre; als es alt wurde, verlor es seine ganze Munterkeit und wurde *salva venia* schäbig. Und dennoch behielten wir das treue Hündchen auch so noch, bis es uns endlich doch zu sehr erbarmte. Ich weihte es daher in Abwesenheit der Mutter, die es besonders lieb hatte wegen des Onkels Liebe zu ihm und als sein Andenken, dem Flutentode mit eigener Hand, um seiner Befreiung ja gewiß zu sein. Es wurde ihm nach Gebühr reichlich nachgeweint.

Im Garten hatte der Onkel zwischen zwei Obstbäumen eine Schaukel machen lassen; wieder eine neue Ergözung! — wir hingen und schwebten natürlich den ganzen Tag darauf. Selbst der Onkel schaukelte sich öfters aus Spaß, aber einmal bekam es ihm übel und er beschädigte sich sehr stark, darauf wurde nun die Schaukel wieder abgeschafft.

Der Onkel spielte herrlich das Fortepiano, und ich stand oft stundenlang neben ihm und hörte ihm mit gespan-

VII

ter Aufmerksamkeit zu. Guitarre spielte er eben so trefflich, und sang mit seiner überaus schönen Stimme italienische Lieder. Dabei setzte er sich an schönen Abenden in dem Garten auf das Canapee am Hause und wir hörten ihm alle mit Entzücken zu. Er war wohl ein recht lieber, angenehmer Mann, der Herr Onkel, und wir hatten ihn Alle recht lieb. In der lezten Zeit kamen aus der Stadt öfters seine Bekannten, viele vom Militär, sogar Generale, zu uns, und speisten bei uns.

Ganz oben auf dem Dache war eine Terrasse, darauf Stühle und ein Tisch angebracht, an schönen Tagen wurde da droben zu Mittag gespeist. Man hatte von da aus die herrlichste Aussicht auf die lieblichste, mit kleinen Wäldchen, Baumgruppen, üppigen Wiesen und traumlich zerstreuten Bauernhäusern abwechselnde Gegend, und in geringer Ferne lag die theure Stadt, rückwärts von weißen Bergen umfangen.

Zu jener Zeit kamen gerade die Franzosen durch Salzburg, und auch zu uns kamen ein paar Officiere. Die gewannen uns recht bald lieb, spielten mit uns, nahmen uns vor sich auf's Pferd und ritten recht weit herum, das war ein Jubel und ein Freudengeschrei! — Der Onkel erkältete sich endlich einmal auf der Repphühnerjagd und mußte sogleich das Bett hüten; da war denn freilich unsere Fröhlichkeit dahin, Alles war nun in die größte Trauer versetzt, und wir Kinder durften uns im Hause nicht mehr laut regen. —

VIII

Als der Onkel recht gefährlich war, wurden wir Kinder alle in's untere Zimmer gerufen und mußten da beten, da wurde natürlich schrecklich geweint.

Zwei Tage vor des Onkels Tode lehnten wir, Ludwig und ich (ich erinnere mich noch recht genau), an einem Stein an der Gartenthüre und beredeten uns ganz traurig über den Kranken. Nachdem er endlich gestorben war, wurden alle Möbeln licitirt, und da lehnten wir denn wieder beide an der Hausthüre, und sahen so traurig unsere gewohnten Geräthschaften wegschleppen; das waren für uns wohl schlimme Tage, so klein wir noch waren, so fühlten wir es doch schon genug.

Als der theure Onkel begraben wurde, brachte man uns Kinder außs Feld hinaus, nur Anton durfte seiner Leiche folgen. — Nach vielen Jahren kamen einmal wieder Ludwig und ich hinaus, und als wir in den Garten kamen, sahen wir keine Spur mehr von unseren geliebten Plätzen, statt den Aurikeln stand jetzt Unkraut dort und große Stangen mit Wicken und Bohnen u. s. w.

Das sonst so heitere Sommerhaus war ganz leer und nur einige Geräthschaften standen darin. Von dem Gartengitter waren ganze Stangen weggerissen, kein gebahnter Weg war irgendwo zu entdecken, die Jalousien des Schlosses waren theils geschlossen, theils ausgebrochen, und das Ganze glich einer verlassenen Wohnung. Mit wehmüthigen Gefühlen verließen wir den Garten, aber jeder Schritt verursachte uns neue Betrübniß; der Gemüsegarten war gleichfalls ver-

wahrlost, der Leich gleich daneben, dessen laute Bewohner uns oft ergötzt hatten, war ausgetrocknet und ausgestorben.

Wir trennten uns mit feuchten Augen von dem Schauplatze unserer ersten Freuden und wandelten trüb und nachdenkend durch die Felder. Eines war uns doch zum Troste geblieben, wir waren noch einer dem andern der alte geliebte Jugendgespieler.“

Ich habe in diesem Brieffragment jene Stelle hervorleuchtend drucken lassen, wo von der zerstochenen Maus die Rede ist und Sauter bemerkt, daß ihm dieser „unbedeutende Umstand damals viel zu lachen gab.“ Wie leicht könnte man vorschnell daraus die Folgerung ableiten, daß Sauter ein grausames Herz hatte, und wie unrecht würde man damit seinem nur allzu weichen Herzen thun. Aber dieses weiche Herz war unselbstständig und rathlos, ohne klares festes Bewußtsein seiner Ideale und mithin seiner Lust und seiner Ziele, ein schwacher Bettler des Augenblickes, von dem es immer durstig jeden sinnreizenden Trank dankbar annahm. Menschen, denen statt eines zur Mannheit wachsenden und dann feststehenden Herzens, eine solche jedem Winde sich neigende und das Gehirn mit Dämpfen betäubende Rose in der Brust sitzt, muß Gott die Hand eines kräftigen und unablässigen Führers zugesellen, wenn ihr reiferes Alter nicht einer verspäteten Rose gleichen soll, welche der Sommer mit welken Blättern den grausamen Stürmen des Herzens hinterließ. Wir werden sehen, ob Sauter sich eines solchen stetigen Führers erfreute.

Mit seinem jüngern höchst talentvollen Bruder Ludwig, dem „treuen Gespielen seiner Jugend,“ der später in seinen Armen starb, besuchte er das Gymnasium zu Salzburg, ohne, wie das gewöhnlich an phantasievollen Knaben erlebt wird, nur einigermaßen glänzende Schulerfolge zu erringen. Diese Studien scheinen ihm aber sehr lästig gefallen zu sein, denn in der V. Gymnasialclasse trat er unvermuthet mit dem dringenden Wunsche hervor, die Handlung zu erlernen. Was für ein, diesem Resultate wahrscheinlich höchst fern liegendes Ereigniß die Phantasie des Knaben in diese Bahn warf, wird dem Biographen durch die ihm zur Hand liegenden Quellen nicht aufgeklärt, vielleicht hatten auch die lockenden Sildfrüchte ihren verschwiegen gebliebenen Antheil an diesem unglückseligen Entschlusse. Der ungehinderten Ausführung dieses Entschlusses muß man nebstbei nach genauer Betrachtung des Charakters unseres Dichters die Hauptschuld an seinem später in wüsten Schutt zerfallenen Dasein beimeßen, auf dem seine wenigen Lieder wie wüthziges Kraut und wie einsam prangende Blumen hervorstachen.

Saute's Charakter mußte damals schon dem kundigen und emsig schauenden Auge als ein solcher erscheinen, der nur in breiterer Muße Kraft für eine Arbeit findet, welcher die Macht eines berufenen und beschwingten Geistes an Werth zusetzt, während sie die Summe der darauf nach gewöhnlichem Maße gerechneten Bemühungen auf ein Kleinstes zurückführt. Eine große Aufgabe, eine Wissenschaft, in deren innerstes Heiligthum gewaltige Geister oft flogen,

während das ärmere Talent sich nur wie ein Holzwurm mühsam hineinfrißt, die Kunst, zu deren reichsten Kisten man doch nur auf dem Meere der Wissenschaft zu schiffen vermag — sie hätte unseres Dichters Herz erfüllen, ihn zu einer muthigen und freudigen Anschauung Gottes und der Welt führen können, ohne die alles Wissen Stückwerk, und alles Können segelos ist. Sauter's Geist mußte gebändigt und gekräftiget werden; gebändigt gegen sich selbst, gekräftiget gegen die Welt. War aber die Beschäftigung eines Landträmers geeignet, jene Fessel zu schmieden, diesen Krafttrug zu brauen?

Genug, Sauter wurde Handlungslehrling. Er vollendete seine Lehrzeit und sein Lehrherr war mit ihm zufrieden! Ob Sauter mit sich und seinem Lose zufrieden war, finde ich nicht aufgezeichnet. Aber ich muß glauben, daß er allein und Niemand außer ihm das böse Unkraut ahnte, welches, von den trüben Wogen der leeren Alltäglichkeit bedeckt, in seinem Herzen aufgegangen war.

Im Norden von Friesland liegt tief ins Kargrüne Meer versunken der uralte reiche Handelsplatz Stavoren, der einst eine Ladung kostbaren Weizens ins Meer schüttete, um zu zeigen, wie unzufrieden die goldreichen Einwohner wären, sich von so niederer Frucht wie andere Leute nähren zu müssen. Da verfluchte Gott die ruchlose Stadt, und sie versank mit Dach und Thurm und allem, was darunter Athem schöpfte. Einsame Fischer hören dort noch heute tief unter

ihren Reizen die Glocken läuten, von schwanken Wellen sinnlos geschwungen. Von dem ganzen Gebiete der Stadt blieb nur eine kleine Insel über Wasser, die einst von herrlichen Gärten und jeder Lust üppig erblühte. Längst aber haben Wellen und Sturm allen Glanz dort weggesegelt und mit dürrem Flugsand bedeckt. Und aus dem Sande wuchsen Halme wie Weizenhalme, und trugen Aehren wie Weizenähren, aber die Aehren waren taub, und sie entkräfteten den Boden, aus dem sie wuchsen, und gaben doch keinem Vogel ein Körnlein Futter.

Das sind die Halme der Unzufriedenheit — die wuchsen damals auf in unseres Dichters Herzen, sie entkräfteten seine Seele und gaben seinem Körper keine Speise, und ihr heiseres Rauschen vernahm er wie den Füllgesselschlag seines bösen Engels.

Nach beendigter Lehrzeit fand Sauter nicht sofort eine Stelle als Commis in einem andern Handlungshause und wurde von seinem Vormunde, der damals Pfleger zu Haag im Innviertel Oberösterreichs war, in die Kanzlei genommen. Principal und Schreiber scheinen aber wenig Gefallen an einander gefunden zu haben, und so schied Sauter mit leichtem Herzen von dem schön gelegenen Markte Haag, von den Feldern, Wiesen und Wäldchen, welche diese vor zweihundert Jahren mit dem Blute schrecklicher Bauernschlachten gebildete Gegend in jener überaus anmuthigen Abwechslung schmückten, die nur in meinem geliebten Oberösterreich anzutreffen, dem Einheimischen so heiter und wohlthuend, dem Wanderer aber und gar dem Verbannten unvergeßlich

XIII

ist. — Es war im Jahre 1819, als Sauter zu einem Kaufmann nach Wels im Hausbruchviertel übersiedelte.

Werkwürdig ist es, die Individualität einer Gegend scheint Sauter nie gefesselt zu haben. Diesem frühen Zuge seines Charakters blieb er treu. Ihn konnte nur der Mensch interessieren und seine — städtischen Etablissements. Nie hörte ich ihn ein Wort sanfter Sehnsucht den wiesenreichen Borden der alpenreichen Salzach oder den reizenden Thälern Oberösterreichs weihen. Er sehnte sich nie nach Wald und See, nach Au und Fluß, nach Feld und Dorf. Der Mensch, zunächst der Residenzmensch war der Gegenstand seiner kindischen Sehnsucht, und endlich — da er mitten unter den zerstreuten und zerfahrenen Residenzmenschen selbst halb unbewußt, halb bewußt zerfuhr und verkam — der Gegenstand seiner kindischen Wonne. Die Natur ging in seinem Leben wie in seinen Liedern rasch und richtig empfunden, sich hin und wieder aufdrängend, doch nie gesucht, in ihrer reinen Unschuld nie verehrt und darum niemals tröstend — nur nebenher. Unser Stoff wird uns noch einmal auf diese Betrachtungen zurückführen.

In Wels fing Sauter's Geist durch belletristische Lectüre und den Umgang mit einer gebildeten Frau, die ihm Mutterstelle vertrat, sich mehr zu entwickeln an, und er schrieb seinem Bruder Anton begeisterte Briefe über seine Lectüre *).

*) Chateaubriand's Geist des Christenthums u. dgl.

und Mensch gleich rebliche Chorherr und Geschichtschreiber Stülz, welcher Sauter mit Lectüre versah, schrieb über ihn unterm 25. September 1821 an dessen Mutter: „Er ist wohl noch ganz Knabe, aber ein guter unverdorbener Junge, den man gerne haben muß; der Zug von Schwermuth, welcher in seiner Seele liegt, mag ihm schon manche bittere Stunde verursachen, ihn aber auch gewiß von mancher Verirrung frei erhalten.“ Sein Bruder Ludwig schrieb über ihn im Jahre 1822: „Ich habe heuer Ferdinand besonders schätzen gelernt, sein Herz ist so edel, so rein, sein Wesen so ganz ohne Falsch und Tücke; es ist seine stille Heiterkeit ein wahrer Zug seines reines Herzens, seines rechtschaffenen Sinnes; ich trennte mich ungemein schwer von ihm, wie er sich noch am Wagen an mich anklammerte und ich ihn heiß umarmte; kurz, er ist ein vorzüglich herzlich, braver Mensch, und wer ihn kennt, kann ihm die Achtung seines edlen Gemüthtes nicht versagen.“

Was half es aber, daß unserm Sauter diese Lobsprüche erklangen, daß er sie sogar im vollsten Maße verdiente — die wachsenden Palme der Unzufriedenheit rauschten in seinem jungen Herzen. Er fühlte nur zu bald, daß die Ziele, deren Erreichung ihm allein Genugthuung und fröhlichen Frieden gewähren konnte, fernab von dem Wege lagen, den er als ein armer Handlungsdiener sich gewiesen sah. Die Briefe aus Wels werden immer unruhiger und unerquicklicher. Unterm 20. Dezember 1824 schreibt er an seinen Bruder Anton:

„Meine hiesige Lage wird mir mit jedem Tage lästiger, indem ich zu diesem Geschäft, das ein Schusterjunge eben so gut oder besser verstehen mag als ich, gar nicht taue, und ich es leider erkennen muß, daß bei diesem ewigen Nichtsthun auch mein Eifer und meine Wißbegierde erkalten. Leider wählte ich diesen Stand in einer Zeit, wo mir die reifliche Ueberlegung fehlte, und es fiel auch Niemanden bei, mich prüfen zu helfen oder mir zu widerrathen!“

Im Herbst 1825 kam Sauter nach Wien; die Residenz sollte für immer sein bleibender Aufenthalt werden. Sein wildbewegliches, im höchsten Grade reizbares Temperament wäre im Hauche einer friedlich schönen Natur, an der Hand eines klugen Freundes sanfter, sein Thun und Dichten edler und maßvoller geworden — das betäubende Leben der Großstadt mit seinen Lockungen und ewig wechselnden Freuden war nur geeignet, sein Blut zu den wildesten Leidenschaften zu entflammen. Sauter mußte aber unter Menschen sein; es zog ihn untwiderstehlich in ihre Wirbelkreise, wenn ihm daraus auch das bitterste Leid hervorging, und wie empfindlich ihn Spott, Lüge und Verrath oft getroffen — er ist in diesem Puncte niemals klüger — um keine Erfahrung reicher geworden.

Sauter bekam bald eine Stelle in einer Papierhandlung, die er bis zum Jahre 1839 ununterbrochen inne hatte — ein Zeugniß, daß er sich bis dahin den Anforderungen der praktischen Welt — wenn auch mit vielem Widerwillen — doch äußerlich fügte.

Kurz nach seiner Ankunft in Wien verlor er seine Mutter durch den Tod. Die edle Trauer seines Herzens schilderte er selbst in folgenden Zeilen eines Briefes an seinen Bruder Anton und in dem schönen Gedichte „beim Tode meiner Mutter“:

„Mich ergreift oft in einsamen Stunden quälende Wehmuth und Sehnsucht um die liebe Mutter, ich kann mir dann nicht denken, daß ich sie nie mehr sehen soll, kein theures Wort mehr aus dem lieben Munde vernehmen werde. Ich führe mir dann die glückliche Vergangenheit vorüber, und fühle um so mehr die herbe Gegenwart:

Könnte ich doch auch die geliebten Stellen betreten, wo die Heilige zuletzt gewandelt hat; jede Blume, jeder Baum würde zu mir reden von ihr, ich würde ihr theures Grab mit meinen Thränen benetzen, und dort erst recht fühlen, wie Vieles ich verloren habe! Wie schön dünkt mich der Mensch, der um ein über Alles geliebtes Wesen herzliche Thränen vergießt, der in solchem Augenblicke alle Nebenrücksichten vergißt, der ganz Mensch ist! Er umfaßt dann alles ihn Umgebende mit besonderer Liebe und Zutraulichkeit, die Natur wirkt dann recht wehmüthig-wohlthuend auf ihn. Der Schmerz hat sein Herz ungemein gut, sanft und liebe reich gemacht, und er möchte sein ganzes Leben mit Liebe und Wohlthun hinbringen.“

Im Frühlings 1827 starb Ludwig, unseres Dichters jüngster Bruder und liebster Jugendgespieler, in seinen Armen. Es schien eine Zeit lang, als ob dadurch Sauter's Leben

XVII

jeden Halt, jedes Behagen und jede Hoffnung verloren hätte. Eine heftige Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele, seine Gedanken spielten mit Wahnsinn und Selbstmord; schon früher hatte er versucht, sich durch Einschnitte in seinen Arm die Adern zu öffnen. In diesem furchtbaren Gemüthszustande hielt ihn nur seine hohe Achtung und seine verschwiegene Liebe zur Braut seines ältesten Bruders aufrecht. In merkwürdigen Briefen schüttete er vor ihrem edlen und wohlwollenden Geiste sein von Liebe und Schmerz überwallendes Herz aus. Leider sind diese Briefe zur Mittheilung darum nicht geeignet, weil Sauter in seiner echt sanguinischen Zerknirschung seinen Charakter wahrhaft verleumdernde, und seine Person so tief unterschätzende Urtheile aussprach, daß ich durch ihre Aufnahme in diesen Blättern nur das ohnehin schwer genug zu zeichnende Bild des Dichters verwirren würde. Aber auch dieses edle Verhältniß mußte und konnte für Sauter nur mit Trauer und Qualen enden. Die Freundin wurde die Gemahlin seines ältesten Bruders, und das Leben bohrte neue Stacheln in sein Herz.

Da trat zu unserem Freund, den aller Glanz und alles Glück des Lebens verlassen hatte, sie, die ihm allein treu und hold blieb bis an sein offenes Grab — die Poesie — die Trösterin und Versorgerin der Herzen, die sie mit Träumen speist und mit süßen Liedern einführt in den letzten Schlaf, in das selige Vergessen — in das einzig beglückende Gut, das keinem Menschen vorenthalten werden kann.

XVIII

Als Sauter Anfangs der Dreißigerjahre mit den ersten gelungenen Gedichten hervortrat, war er gänzlich verarmt. Sein kleines Erbvermögen war in Folge seines leichten Sinnes und seiner oft unglücklich gewählten Genossenschaft, die ihn mißbrauchte, aufgezehrt. Was hatte ein vermögensloser Handlungsdiener, dem aller Speculationsgeist fehlte, auf seiner Wanderung für kühle Lenden zu erwarten? Was sollte sein verarmtes Herz noch hoffen? Liebe? Hatte sie nicht nach reiflicher Erwägung das Antlitz von ihm abgewendet?! Es blieb ihm nichts als die Träume, die ihm Frau Poesie zwischen seinen Papierballen und in seinen kurzen Rußestunden vorspiegelte, eine gedichtete Zukunft, gedichtete Schwerter gegen seine Feinde, gedichtete Klisse auf die Wangen seiner verlornen Liebe — wie Thränen quollen bis an sein Ende die Lieder aus seinem Herzen; sparsam wie Mannesthränen, rührend und bitter wie sie. Wer erinnert sich da nicht an die Sage von der bösen Stiefmutter, die plötzlich merkt, daß ihr angeheiratetes Töchterchen Perlen weint, und es dann immer unbarmherzig schlägt, um die kostbaren Thränen zu sammeln. Ach — das Schicksal, das blinde Weib, ist die Stiefmutter der Dichter!

Im Jahre 1841, als ich an der uralten Wiener Hochschule die Rechte studirte, in den kühlen Hallen des Maria-Theresianischen Prachtbause, wo an der prächtigen Fronte die zwei frischen Brunnen plätschern, und wo jetzt gar nichts mehr studirt wird — in jenem frühlichen Jahre

XIX

lernte ich in einer alten fröhlichen Schenke weit draußen in der Vorstadt manchen fröhlichen Gefellen kennen, der später schlecht die Probe hielt und an den ich heute kaum mehr denke.

Es war ein altes niedriges Gebäude; wenn man durch die Hausthüre trat, sah man die Bäume im kleinen Hofe, und hinten ein kleines Gärtchen mit einem „Salettl,“ dessen Hinterwand mit blauen Bergen, Aquäducten, mit phantastischen Städten und Castellen, nicht minder mit einem reichverschlungenen Fluß und vielerlei buntem Geflügel, das in Lüften schwebte, wie eine alte Klostertapete bemalt war. Aber links von der Haustür trat man über zwei Stufen hinab in das Schenzzimmer. An den Wänden liefen braune Bänke und Lamperien herum, die schmalen Tische waren mit weißen Tüchern und grüner Wachseleinwand bedeckt, die hohen Messingleuchter, deren Fuß einen Fibiusbecher bildete, standen auf schwarzen Gueridons, und alles war so rein und blank und appetitlich, besonders der mit Rattenwerk verschlagene Schenktisch, hinter dem eine steile Stiege in den kühlen Keller führte, aus dem man uns das köstlichste Bier in den blanken Deckelkrügen vorsetzte. In einem der Fenster, die von Schlangentraut, Goldlack und Geranien halb verhüllt waren, hing eine Amsel, die von Zeit zu Zeit ihren sanften Walbruf in unsere heiteren Gespräche niederfendete, und von Zeit zu Zeit kam die hübsche Tochter des Wirthes und mahnte uns, wie der fröhliche Vogel, an die Reize der Natur.

Das ganze lustige Kränzchen, das dort bei kühlem Bier, bei lebhaften Gesprächen und an unschuldigen Wizen

sich erfreute — war junges Dichtergelichter, das in den Blättern eines längst verwelkten Journalfrühlings und zwischen dem Goldschnitt und den Seidenbedeln untergegangener Taschenbücher, die jetzt nur mehr als Liebesdocumente in den Archiven längstverblichener Schönen aufbewahrt werden, seine Sporen sich verdient hatte. Da gab es orientalische und schwäbische Dichter, Heinianer und Hoffmanianer, Sturm- und Drangleute und Nihilianer, die seither wie Seifenblasen verpufften, und wie Immermann's vielversprechender Freiherr von Münchhausen nicht mehr zu finden sind. Zwischen uns allen saß nun Einer, der uns alle an Alter — leider nicht immer an Weisheit — überragte. Er schien fast vierzig Jahre zu zählen, seine Wangen waren eingefallen, doch ziemlich frisch geröthet, eine Schillernase wölbte sich über seinem feinen, Schönheitsstun und gutmüthigen Humor verrathenden Mund, ein abgerundetes Kinn verrieth Sinnlichkeit und wenig Selbstständigkeit. Aber in den freundlichen Augen lebte eine schöne, wenn auch nicht immer beglückende Heiterkeit und ein vergesslicher Leichtsin. Eine hohe Stirn, durch eine kleine Glaze verlängert, verlor sich im spärlichen verwirrten Haare. Was dieses Mannes Sinne traf, ging ihm nicht verloren — der Ruf der Amsel, jeder Blick des Mädchens, der pritzelnde Schaum des frisch gereichten Bieres, der Blüthenduft, den der Nachtwind aus dem Kirschenstod durchs offene Fenster wehte, alles spiegelte sich behaglich oder erregt in den leichtbeweglichen Muskeln seines Gesichtes. Dann und wann wurde Gesang ange-

XXI

stimmt, — dann fuhr er sich mit beiden Händen in die spärlichen Haare und mit den langen Fingern über die Wangen — aus Entzünden. Nichts gleich aber seiner Freude, wenn er aufgefördert wurde, eines seiner Gedichte vorzutragen. Auf leichte und anmuthige Weise begann er dann eines oder das andere seiner schönen Lieder: „Beherzigung,“ „an den Mond,“ „an die Poesie“ u. dgl., auch das „Gassenlied“ und Ähnliches kam an die Reihe. Es fehlte ihm nie an rauschendem Beifall, der ihn sichtlich erfreute. Einer seiner Freunde rief bei einer solchen Gelegenheit aus aufrichtigem Herzen: „Ja, Ferdinand (die Leser wissen es ja längst, daß ich von unserm Sauter rede), du bist ein Dichter!“ Ferdinand war vor Freuden außer sich. Thränen rollten über seine Wangen herab. „Bruder!“ rief er, „ich bin ein Dichter!“ hob die Hände ausgespannt über sein Haupt, auf das so viele böse Stunden ihren bösen Staub geschüttelt hatten, und bog sich, ohne Bedacht auf Gleichgewicht und Gebrechlichkeit des Menschen, rückwärts, daß sein Stuhl umschlug und er auf eine höchst gefährliche Weise zu Boden stürzte. Er beschädigte sich aber nicht. — Die Kinder haben einen Schutzengel, der sie nie ganz verläßt.

Sauter war übrigens damals sehr unglücklich. Er hatte schon im Jahre 1839 seine Stelle in jener Papierhandlung verloren, war zu seinen Verwandten gereist, hatte sich auf dieser Reise bei einem unglücklichen Sturze über eine Mauer zu Hallstadt so schwer verletzt, daß er bis

an sein Lebensende hinkte, und lebte jetzt von der geringen Beschäftigung, die ihm zwei treffliche Männer, Friedrich Witthauer und Dr. August Schmidt, ersterer bei der Redaction der von ihm herausgegebenen „Wiener Zeitschrift,“ letzterer bei seiner „Rust-Zeitung,“ geben konnten. Den Antrag, einen Kanzleiposten zu Wittersill im Salzburg'schen anzunehmen, schlug er aus. Er hungerte lieber in Wien! —

Seine Gedichte, die er vereinzelt veröffentlichte, machten ihm viele Freunde. Der herrliche Lenau hörte kaum, daß Sauter in Hallstadt schwer beschädigt darniederliege, so eilte er auch schon mit Trost und Hilfe an sein Lager. In Sauter's Briefen finde ich, daß er einmal im Begriffe war, sich Grillparzer'n vorzustellen; er hoffte von dieser Bekanntschaft sogar eine Besserung seiner Lebensstellung, ich finde aber nirgends aufgeschrieben, was Sauter als Mensch und Dichter dabei gewonnen. Die Hoffnung klammert sich oft an berühmte Namen.

Sauter war damals arm. — Freundschaft, Dichtkunst und jene Art Freiheit, die an den Sperling zur Wintersonne vor dem Scheunenthore mahnt, waren seine Reichthümer. Vollenbs von dieser Freiheit konnte er sich nicht trennen, bis sie selbst — im Spittel — ihrer schöneren und mächtigeren Schwester wich, die unsers Dichters Seele entfertete.

So arm er aber war, theilte er doch oft seinen letzten Kreuzer und sein letztes Hemd mit sogenannten Freun-

den, die seine Güte oft mißbrauchten, — ein Räckeln der Muse ließ ihn alle Verluste und Enttäuschungen vergessen.

In jenen Tagen schrieb er an seinen Bruder Anton:

„Ich bin wohl durch meine Arbeit für das Nöthigste geborgen, es gibt aber doch genug harte Stunden der Entbehrung. Ich will tragen, so lange meine Kräfte ausreichen; ich bin schon so tüchtig durchgewalkt, daß ein Schlag mehr oder weniger nichts versangen kann.“ (5. Jänner 1841.)

„Ich will mich durchaus nicht rühmen, aber du könntest hier in Wien Mehrere finden, mit denen ich in meinen schlechtesten Tagen die letzten Groschen, ja mein Hemd theilte.“ (2. Juni 1842.)

„Die Muse beschenkt mich dann und wann mit kleinen Gaben und die Freude darüber ist wohl die reinste und die schönste.“ (11. März 1843.)

Unter mannigfachen poetischen und unpoetischen Bestrebungen meinerseits und unter zahlreichen verschwiegenen Leiden und einzelnen Lieberklängen Sauter's war das Jahr 1843 angebrochen, hatte reiche Ernten gereift und rief mich zum Beginn meiner juridischen Laufbahn nach Oberösterreich. Wien ist mein Wohnsitz nicht wieder geworden und ich verlor Sauter's Person aus dem Gesichte. So oft ich aber als Gast nach Wien kam, suchte ich ihn auf und fand in ihm, wie sich sein ältester Bruder in einem seiner Briefe so treffend ausdrückt, „den alten, lebenswürdigen, unselbständigen, sich nichts versagen können den Men-

ſchen.“ Durch des edlen Dichters Palm einflußreiche Verwendung erhielt er ſpäter eine Stelle bei der niederöſterreichiſchen Affecuranz-Gefeſſſchaft, mit einer Beſoldung von 300 fl., die er bis zu ſeinem Tode, unter manchem komiſchen Senfzer über das „Polizzenſchreiben,“ bekleidete. Seine Beſoldung wurde im Verlauf der Jahre auf 500 fl. erhöht.

Das Jahr 1848 hatte alle die frühlichen Literatenkreiſe, die Wien einſt für Miſtſtrebende ſo behaglich machten, mit einem Schlage zerriffen. So mußte auch Sauter's Geſellſchaft eine andere werden.

Ein Freund, der ihm in den letzten Lebensjahren naheſtand, ſagt: „Sauter's Lebensweiſe war eine geordnete Unregelmäßigkeit. Er ſtand um 8 Uhr Morgens auf, frühſtückte in einem Kaffeehauſe am Joſephſtädter Glaciſ, überflog die telegraphiſchen Depeſchen und hinkte in ſeine Kanzlei. Mittags ſpeiſte er im Michaeler-Bierhauſe, begab ſich dann ins Caſé National, ſpäter in die Kanzlei, aus der er wieder um 5 Uhr ins Kaffeehauſe zurückkehrte. Dort fand er meiſtens Freunde, die ihn nach Neulerchenfeld, ſeinem Tuſculum und Sorgenfrei, begleiteten.“

Welcher Wiener kennt nicht Neulerchenfeld oder das Lerchenfeld, κατ'εξοχην! Einige Reißen ziemlich altväteriſcher Häuſer, an jedem ein Wirthſchuld. Sämmtliche Potentaten, Feldherren, Fabelthiere und auch ganz geringes Alltagswerk, blaue Stiefel, rothe Bregel n. dgl. wiegt dort in mehr oder minder gelungenen, aus Blech

geschnittenen Effigien der Wind, der vom benachbarten Galizinberge und von den Ottakringer Feldern, hin und wieder mit einem Perchentriller betrachtet, hereinweht. Ach — und in den Schenken — was für ein lustiges Treiben! Wohlfeiles Bier und gute Speisen werden da von kleinen Beamten und Schreibern, feisten Handwertern und allen Waffengattungen mit lautestem Behagen verzehrt; dazu klinkern Harfen und rauschen ganze Musikkbanden. Nähternädchen und weibliche Dienstboten, die einen freien Nachmittag haben, spielen dort die glänzendsten Scenen des Romans ihrer Jugend; Apollo's studirende und des Mars vollendete Söhne, sowie fröhliche Schuster und Schneider feiern dort gleiche Triumphe unter dem Schutze derselben Göttin.

Das waren so die rechten Wogen, von denen sich unser leichtgesinnter Dichter vergnüglich umrauschen ließ. Wenn er in dieser Umgebung saß, war es ihm, als sei er noch jung und habe nichts verloren. Im hinteren Theile des Hofes im Gasthause „zur blauen Flasche“ stehen auf hartem und trockenem Kiesboden einige dürftige Kastanienbäume, darunter Gasthaustische und Stühle — man nennt das in Wien: einen Garten. In diesem Garten saß nun, von kalten Mauern umgeben, in die der blaue Himmel vorwurfsvoll herabsah, der Sohn der schönen Juvavia und war vergnügt bei Bier und Tabak und hatte die Felsmauern und Matten und Flüsse seines unvergleichlichen Vaterlandes über Bord geworfen — ach, und noch mehr und noch Besseres!

Der Stamm der Gesellschaft, die ihn täglich umgab, bestand glücklicherweise aus achtbaren Bürgern; es waren wißbegierige Männer, die den höhern Flug, den Sauter's Geist auch oft am Schenktisch nahm, achteten, die sich an seinen poetischen Producten, die er auch hier oft vortragen mußte, ergöckten. Freilich fehlte es auch nicht an Schmeißfliegen, denen der „barleste cynische Sonderling“ lieber war, als der Dichter Sauter. Doch redliche Achtung der Besseren des Kreises schützte ihn und heilte schnell die Wunden, die muthwillige und übermüthige Duden seinem leicht verfühnlichen Herzen geschlagen hatten. Oft aber preßten ihm solche Beleidigungen bittere Thränen aus. In solchen Augenblicken fühlte er schmerzlich, daß nur seine selbstverschuldete Lebensstellung ihn diesen Angriffen bloßstellte.

In Sommertagen besuchte er gern den schattigen Gastgarten des alten Klosterhofes zu Weinhaus, wo damals ein trefflicher Wiener Bürger die Wirthschaft hielt. Er muß in diesen beiden Schanlgärten auch manche Stunde einsam zugebracht haben, denn ich fand in seinem Nachlaß viele Lieder auf die Rückseite von Speisekarten des Klosterhofes und der „blauen Flasche“ geschrieben.

Im Jahre 1854 trat aber die Cholera, schreckend wie ein böser Geist, zwischen seine Schenkenfreunden. Er fürchtete diese Seuche auf das Aeußerste. Einst neckten ihn einige junge Aerzte im Gasthause mit der Prophezeiung, daß er der Seuche nicht entgehen werde und ihrem Secirmesser verfallen müsse. Sauter entgegnete in heftigster

Weise, daß sie seinen Körper nicht verletzen dürfen und brach zuletzt in einen Strom von Thränen aus und rief: „Ihr dürft mich nicht bekommen, Ihr dürft mich nicht!“

Inzwischen zog er nach Herrnals, einem jener großen Dörfer, die wie eine Vorstadt an die Linien Wiens stoßen. Im Mai 1854 wurde die Schwiegermutter eines seiner Freunde auf dem Herrnaller Friedhof begraben. Sauter und dieser Freund begleiteten die Leiche. Ersterem gefiel dieser Leichenacker. „Ein freundlicher Ort der Ruhe,“ sprach er, „dort der Galizinberg, rechts das Rahlengebirge, hier Bäume und Blumen. Hier möchte ich einst begraben sein!“ Sein Freund bemerkte, daß der Währinger Friedhof doch viel schöner sei. „Schubert, Beethoven sind wohl dort,“ antwortete Sauter, „es ist mir aber dort zu aristokratisch — zu viele Monumente.“

Am 29. October desselben Jahres begleitete Sauter die Leiche des bekannten Jugendschriftstellers Ebersberg, der an der Cholera gestorben war. Am Abend desselben Tages erkrankte er an derselben Seuche. Er wurde in das improvisirte Choleraspital gebracht, das sich in dem letzten Hause des Ortes, gegen Dornbach zu, befand. Schon am andern Tage starb Sauter, fern von seinen Freunden, die die Nachricht von seiner Erkrankung zugleich mit der seines Todes empfingen, fern von seinen Geschwistern, fern von seiner theuren Alpenheimat.

Das heifere Rauschen jener bösen Palme verstummte, sein Loos — und wir wollen es hoffen, auch seine Seh-

sucht nach dem Unausprechlichen war erfüllt. Sein Sterbehaus stand am Rande eines Feldes, am Saume der Natur, deren Busen er nie hätte verlassen sollen, da nur sie dauernd beglückt. Ein Tag im Walde ist schöner als ein Jahr im Palaste. Was gelten dann erst die Tage, die man auf den Schwellen den Paläste verlungert!?

Ich habe wenig mehr zu berichten. Eine Schaar erlebener Freunde begleitete Sauter's Leiche zu Grabe und der dramatische Schriftsteller Friedrich Kaiser sprach dort Worte der Erinnerung, die seinem Herzen und seinem Talente gleiche Ehre machten. Ein sinniger Freund hatte für einen Lorbeerkranz gesorgt, der des Dichters Wahre schmückte. Ein Doppelquartett sandte dem Sarge des bescheidenen Sängers seinen klagenden Wohlklang nach.

Sauter ruht, wie er es wünschte, im Friedhofe zu Herrns. Wie viele sonnige Dichterträume und unerfüllte Wünsche entschliefen mit seinem Herzen! Wie viele Erlebnisse, wie viele geheime Leiden und — Freuden hat er verschwiegen mit sich ins Grab genommen! Vieles davon hätte uns in den Stand gesetzt, seinen Charakter sicherer und klarer zu zeichnen, als es meiner Feder bei den dürftigen und oft einseitigen Quellen möglich war, die ihr zu Gebote standen. Ein Freund bat den Todtengräber, eine Locke von Sauter's Haaren abzuschneiden; er werde sie abholen. Als er sie des andern Tages abverlangte, erzählte der Todtengräber, eine schwarzgekleidete Dame, 40 — 50

Jahre alt, habe die Locke bereits in Empfang genommen. Niemand weiß, wer diese Dame war. Unser Dichter hätte sie vielleicht aus längstvergangenen Tagen zu nennen gewußt. Ihr Name war vielleicht sein süßestes Geheimniß.

Sauter hat seine Gedichte nie gesammelt. Er schrieb in dieser Richtung einst an seinen Bruder Anton:

„Du sprichst sehr artig und gültig den Wunsch aus, ich möge die Sachen sammeln und herausgeben. Hierzu bin ich auch hier schon vielfach aufgefordert worden, ja einmal von einem Freundeskreise unter Zusage einer vollständigen Deckung des allfälligen Risico's des Verlegers. Erst kürzlich bot mir Stifter seine Vermittlung beim Buchhändler Hedenast in Pesth an, wenn ich ihm die Sachen zur Durchsicht überlassen wollte. Du wirst mir sicher auch einigen Ehrgeiz zumuthen, indeß du kennst das alte Sprichwort: „Jedes Warum hat sein Darum.“ So ist's auch hier. Eine bedeutende Zahl meiner Gedichte ist leider in ein und demselben Metrum geschrieben, welches, wenn sie zusammengestellt sind, unfehlbar eine gewisse Monotonie hervorbringen würde. Dieß mein Hauptgrund. Um diesen zu paralysiren, bin ich seit längerer Zeit bedacht, Gedichte in anderen Metren einzuschalten, und dadurch die Sammlung sowohl an Inhalt wie an Zahl reichhaltiger zu machen. Du wirst mir vielleicht nicht Unrecht geben. Wie viele Zeit derlei Zwickeln in Anspruch nehmen werden, weiß ich verläss-

XXX

lich nicht; dieß hängt vom Geber alles Guten, von Eingebung, Stimmung und Zeugungskraft ab.“

Auch L. A. Fraukl war einst freundlichst bereit, die Herausgabe der Gedichte Sauter's zu besorgen, aber auch er scheiterte an der Unthätigkeit des Dichters. Endlich fiel mir das Loos, die wenigen Blumen, welche die Muse auf den Weg unsers Dichters gestreut hat, zu einem Kranze zu flechten, der, wie seine Freunde hoffen, den Staub und das Zeitalter des Verewigten überbauern soll. Ich habe mich mit Gewissenhaftigkeit der Lösung meiner Aufgabe unterzogen. Ich kann selbst nicht läugnen, der Kranz duftet und schimmert köstlich und lenzhast, doch fehlen auch die ernstesten Blumen des Herbstes nicht. Während ich mein nasses Auge davon abwende, entsinkt er meiner Hand und fällt in den Schooß — der Leser. Keiner von Allen, die sich daran erfreuen oder erbauen, möge vergessen, daß diese Blumen auf schmerzlich-wüstem Schutte wuchsen, daß all dieser Glanz nur ein armer „Frühling in Ruinen“ war.

Graz, am 1. Mai 1855.

Julius von der Traun.

Erstes Buch.

An die Poesie!

Dich, o Abglanz alles Schönen,
Himmelstochter Poesie,
Will ich preisen in den Eänen,
Die mir deine Huld verlieh.

Als das Licht die Welt umflossen,
Und enthüllt die Schöpfung lag,
Hast du liebend dich ergossen
In den jungen Strahlentag.

Haine flüstern, Wälder rauschen,
Du erregtest Sturm und West,
Luftberauschte Vögel tauschen
Lieb' um Lieb' im Schattenest.

Wolken wandern, glatte Wogen
Kräuseln frische Winde gern,
Und am dunklen Aetherbogen
Sieht dein Auge Stern an Stern.

Bächlein ist ein Schwelger worden,
 Stürzend sich in Schaum und Schwall,
 Und in schmelzenden Accorden
 Klagt im Busch die Nachtigall.

Streuest Blüten, bindest Garben
 In der Jahreszeiten Streit,
 Füllst in Regenbogenfarben
 Bleichende Vergänglichkeit.

Schauest in der Sonne Gluten
 Unverwandt im Adlerflug,
 Flatterst über Meeresfluten
 Sehnd mit dem Kranichzug.

So in tausendfält'gen Formen
 Waltest du im Wechselspiel,
 Kennend keine andere Normen
 Als Begeist'ung und Gefühl.

Doch dem Laien ist Verschämniß,
 Was sein Auge nicht gewahrt,
 Denn dein innerstes Geheimniß
 Bleibt dem Sänger aufgespart.

Schauend in der Zukunft Zeiten,
 Schmelzend in des Tages Glüd,
 Siehst die Stunden du entgleiten,
 Kränzend jeden Augenblick.

In des Busens tiefe Schachten
 Steigst du kühn und sicher ein,
 Bringend bunte Muschelstrachten,
 Gold und reinsten Edelstein.

Leidenschaften werden Spiegel,
 Rückgestrahlt von deiner Hand,
 Seelen leihst du Rosenflügel
 In der Sehnsucht Feenland.

Lieben kannst du überschwenglich,
 Trozend jedem Ungemach,
 Und die Jugend leicht empfänglich
 Jubelt dir die Lieder nach.

Epröbe Massen hingeschmolzen
 Durch der Dichtung Feuerkraft,
 Ringen sich in herrlich stolzen
 Rhythmen los aus ihrer Fäst,

Und verkünden dem Entzückten
 Wunder der Historia,
 Und es klingt dem Fernentrückten,
 Wie beseelte Musica.

Der vergißt des Lebens Mühen,
 Den dein Zauberhauch berührt,
 Und ihn unter Melodien
 In's Gebiet der Schönheit führt.

Mit des Ruhmes grünstem Kranze
 Schmückt dich freie Huldigung,
 Strahlend im Verklärungsglanze
 Seliger Vergötterung.

Sieh mich an mit holden Blicken,
 Du mein Alles, du mein Hort,
 Wie mit loberndem Entzücken
 Ich erhob mein flammend Wort;

Und im wüsten Weltgetümmel,
 Das den Wankenden umkreist,
 Laß mir deinen Freudenhimmel,
 Und durchläuf're meinen Geist!

Frühlingsanruf.

Des Winters Eiseschanzen sind geschmolzen,
 Der Frost zerrann, der jüngst an's Fenster schlug:
 Es spottet des Tyrannen schon, des stolzen,
 Der Schwalb' und Lerche freier Himmelsflug.
 Die Sonne trifft mit scharfgespitzten Bolzen
 Der Furchen Saat, gelodert von dem Pflug,
 Und Halm und Thier, im Kämmerlein verborgen,
 Begrüßen neuvergnügt des Jahres Morgen.

Schon wimmelt es von kleinen, großen Kindern,
 Sich tummelnd auf des Frühlings Schaugerüst;
 Den Prunkpalast der Schöpfung auszuplündern,
 Verspüren die Erschaffnen groß Gelüst;
 Der Dichter kann und mag es nicht verhindern,
 Dieweil er selbst der ärgste Schwelger ist;
 Denn aus des Busens stets gefüllten Speichern
 Will er verschwendend alle Welt bereichern.

So wandert denn nach allen Regionen,
 Genießt der Himmels und der Erde Pracht,
 So unter dichtbelaubten Eichenkronen,
 Wie von der Blumen Dufthauch angefaßt;
 Sei's auf der Firnenspitzen Wolkenthronen,
 Sei's auf der Alpenseen krystallner Nacht,
 Beschaut die Welt und ruft es in Posaunen,
 Was euch das Herz erfüllt mit Lust und Staunen!

Und wenn ihr dann in Wald und Blütenhainen
 Der Drossel Sang, des Specht's Gehämmert lauscht,
 Und hingelagert auf bemoosten Steinen
 Geheimnißvoll euch Wassersturz umrauscht,
 Wenn sinnend über modernden Gebeinen
 Ihr Freudigkeit mit Tiefgefühl vertauscht:
 Dann fühlt, daß für des Lebens tiefste Wunden
 Natur den Wunderbalsam aufgefunden.

Auf die Reise.

Die Tugend übe unter Schweigen,
Des Bruders Fehler hüll' in Nacht;
Du sollst dein glühend Herz nicht zeigen,
Weil es die schöne Welt verlacht.

Das Wort des Hasses sei vergessen,
Und von der Liebe Hauch verweht,
Es sei dein Wohlthun unermessen,
Wie sehr erkannt, wie oft verschmäht.

Dein Vorbild sei die ew'ge Sonne,
Die ohne Wahl die Welt bescheint,
Der Burgen Zinnen, wie die Lonne,
In der das Kind des Bettlers weint.

Bedecke mit des Mitleids Mantel
Den Unbath, der dein Herz verkennt,
Ob, wie vom Stiche der Tarantel,
Die Wunde auch im Busen brennt.

Verliere nie der Hoffnung Schimmer,
 Ob sie dich tausendmal betrog;
 An Menschenwerth verzage nimmer,
 Wie oft auch Schein dir Wahrheit log.

So magst du kühn den Strom durchschwimmen,
 Wie Woge sich an Woge staut,
 Und zu der Menschheit Gipfel klimmen,
 Wo man das Leben überschaut.

Dort segne noch mit Glutentzünden
 Das liebevoll umschlossene Thal,
 Dann mag ein Gott den Geist entrücken
 Im letzten Abendsonnenstrahl.

Lebensweise.

Ich wandle so mit offnem Sinn
Im heitern Sonnenschein,
Gesund und kräftig, wie ich bin,
Freut mich das schöne Sein.

Ich achte meinen Leib gering,
Der einst des Moders Staub,
Und schmücke mich, wenn Lenz verging,
Noch mit des Herbstes Laub.

Dem Zephyr, wie dem Winterwind
Biet' ich die freie Brust,
Und jauchze, wie ein frohes Kind,
Des Bösen unbewußt.



An den Mond.

Breite nur die Dämmerstrahlen
Auf das Nachtgefühl herab;
Wie des Lebens Schuld wir zahlen
Schau — geschichtet Grab an Grab!

Herrlich prangend tief im Aether
Ziehst den Blick du himmelwärts,
Während unbeglänzt Verräther
Heimlich schmieden Trug und Erz.

Flucht der Dieb auch deinem Schimmer,
Und der Dirnen Nachtgezicht,
Laß, den Tag beschämend, nimmer
Von der glanzumstrahlten Pflicht.

Leuchte wallenden Geliebten,
Daß sie fehlen nicht die Bahn,
Heile du den Tiefbetrübten
Von dem Tag erzeugten Wahn.

Wenn der müde Stundenhammer
 Ausgetönt den letzten Schlag,
 Schläpfe in der Bräute Kammer,
 Zu der Becher Lustgelag.

Zeitige in großen Seelen,
 Mild erglänzend, edle That,
 Und den Bösen, die uns quälen,
 Mehlthau streu auf ihre Saat.

Schimmernd gönne Menschenhassern
 Nicht des Mohnes Schlummerfrucht,
 Schiffern auf empörten Wassern
 Zeige sichern Hafens Bucht.

Und wenn dort ein Vielbewährter
 Stöhnend mit dem Tode ringt,
 Sei's dein Strahl, dein sanftverklärter,
 Der ihm Himmelsbotschaft bringt.

Verschiedene Stimmen.

Schön ist's, wenn die Nachtigall
Flötet, und der Wiederhall
In zwei losgerissnen Herzen
Wecket längstvergeßne Schmerzen.

Lieulich kingt der Drossel Sang,
Schmelzend weich den Berg entlang,
Und der Wand'rer steigensmüde,
Rauscht, in's Moos gestreckt, dem Liede.

Traulich rauscht der Felsenquell,
Wenn er über Kiesel schnell
Sich durch Blumenanger windet,
Bis er still im Strom verschwindet.

Bärlisch tönt der Flöte Ton,
Angestimmt vom Hirtensohn,
Wenn des Mondes bleiche Strahlen
Wald und Auen silbern malen.

Und der Orgel gold'ner Strom
Wogt im altergrauen Dom;
Auf der Andacht Aetherschwingen
Laß die Gottheit dich durchdringen!

Doch ich weiß noch schönern Laut,
Wenn — wie Bräutigam und Braut —
Zwei verwandte Menschenstimmen
Liebevoll in Eins verschwimmen.

Todtenreigen.

Zur Mitternachtsstunde,
 Wenn rings in der Runde
 Nur Schweigen und Tod,
 Da bringt in die Gräber,
 Als Leichenbeleber,
 Ein mahnend Gebot:

„Ersteht aus den Särgen,
 „Die tröstend verbergen
 „Den modernen Leib,
 „Und steigt aus den Gräbsten,
 „Aus Schauergebüsten,
 „Sei's Mann oder Weib.“

„Beshaut euch die Räume
 „Der sterblichen Träume
 „Und lüftet die Brust;
 „Und fühlt, die zerronnen,
 „Noch einmal die Wonnen
 „Der irdischen Luft.“

„Bei Sternengefunkel
 „Dann lehret in's Dunkel
 „Der Gräber zurück,
 „Und lasset dem Leben
 „Die Sonne, die Neben,
 „Den Haß und das Glück.“

Da bersten die Steine
 Und bleiche Gebeine
 Sie tauchen empor,
 Es fügen die Glieder,
 Die lösen, sich wieder
 Im Kappernden Chor.

Nun wanken sie weiter,
 Und duftende Kräuter
 Durchwandelt ihr Fuß;
 Und wie sie sich sammeln,
 Da tönt es wie Stammeln,
 Wie Zanken, wie Gruß.

D'rauf wählen im Grünen,
 Vom Monde beschienen,
 Sie räumlichen Plan;
 Da bilden zu Zweien
 Sie Glieder und Reihen
 Und stieren sich an.

Sie dreh'n sich im Reigen,
 Sie wiegen und neigen
 Sich schwindelgepakt;
 Und Hände von Knochen
 Sie klumpen und pochen
 Den seltsamsten Tact.

D'rauf reihen nach Jahren
 Sich Paare zu Paaren,
 Und wandeln vertraut;
 Sie kennen sich wieder,
 Die Väter, die Brüder,
 Der Jüngling, die Braut.

Da schimmert ein Dämmern
 Aus Osten, und Hämmern
 Erdönet von fern; —
 Die Schatten entweichen,
 Und mählig erbleichen
 Die flimmernden Stern'!

Da ruft von der Halde,
 Vom Ager, vom Walde
 Ein schrillender Ton;
 Die Hände sich schüttelnd,
 Den Knochenbau rüttelnd,
 Stürzt alles davon.

Der Mutter Abschied.

Kindchen mit den Engelszügen,
 Die den sanften Schlummer lügen,
 Jüngst noch meines Lebens Freude,
 Nun der Inbegriff vom Leide,
 Emma! Kindchen, lebe wohl!

O wie war mein Herz so selig,
 Als mein Kindchen, rund und wählig,
 Auf dem Blumenrasen hüpfte,
 Und durch Blüthenzweige schlüpfte!
 Ach! nun ist es schrecklich still!

Dieser kleine Mund, halb offen,
 Hat, der Mutterliebe Hoffen,
 Schon gestammelt süße Namen;
 Reimen sah ich schon den Samen,
 Den ich sorgsam ausgesä't.

Diese Kneblein, die geschlossen,
 Von des Todes Raucht umflossen,
 Rufen in den Mutterblicken
 Einen Himmel von Entzücken —
 Ach! sie sind nun kalt und starr.

Diese Händchen, die erkaltet
 Liegen, auf der Brust gefaltet,
 Schmiegen sich um meine Wangen;
 Ach! mein Arm hielt es umfangen,
 Bis ich's Kindchen sattgeflößt.

Sinket nun der Tag zur Erden,
 O, wie wird's der Mutter werden,
 Wenn sie sich dem Schlaf entwindet,
 Und ihr Kindchen nimmer findet,
 Das sie täglich wachgeherzt!

Ach mein Alles, all' mein Sehnen
 Liegt, gebadet nun in Thränen,
 Hier in dieser Vahre Räumen,
 Und mein langgenährtes Träumen
 Findet kurze Antwort hier.

Jene schwarzen Männer kommen,
 Bleiben kann mir wenig kommen,
 Nieber sinkt des Schleiers Hülle,
 Mutterherz! nun halte stille —
 Dieser Dedel schließt dein Glück!

Haltet ein, ihr Herr'n und Fragen!
 Hebt den Schleier, laßt mich schauen,
 's ist mein Kind, das ich geboren,
 O, und ewig nun verloren — !
 Emma, Emma! lebe wohl!

Frühlingsmuth.

O Sonnenschein, so bist du da,
 Nun ist auch schon das Blühen nah,
 Und süße Maienluft dahinter,
 Drum troll dich fort, du böder Winter!

Leb' wohl, du Kerkerluft der Stadt,
 Und schaut mein Blick das erste Blatt,
 Dann will ich jubelnd immer trauern,
 Daß ich gewelkt in böden Mauern.

O Herz, so klein und doch so groß,
 Auch du blühst wie ein junger Sproß
 Dem neuen Lenz, dem Mai entgegen,
 O Inide, Mehltham! nicht den Segen.

O Lenz, du laßt zu jeder Frist,
 Auch wenn's im Herzen dunkel ist;
 Drum will ich länger mürmer weinen
 Und sollst du auch mein Grab bescheinen.

In ****

Du mahnst mich an ein Frühlingslüftchen,
 Das jählings aus dem Süden kam,
 Urplötzlich fächelt's meine Wangen,
 Verschwendend allen Wintergram.

Du mahnst mich an die Schlüsselblume,
 Die, wenn noch Schnee die Felder deckt,
 Im Wald aus jungen Gräserspitzen
 Sein zartes Stengelhalschen streckt.

Du mahnst mich an die erste Lerche,
 Die sich aus feuchten Furchen schwingt,
 Und unsichtbar im blauen Aether
 Die unbewußte Hymne singt.

An Alles mahnst du mich, du holde,
 Was je mein junges Herz geliebt,
 Was meinem müden Geiste Flügel
 Und meiner Seele Tröstung gibt!

Verlängerte Hoffnung.

Die Schwalben lassen lange warten,
Zu suchen das bekamte Nest,
Die Beilchen im verwaisten Garten
Hält noch der Frost im Grunde fest.

Die Lerchen kamen schon gezogen,
Doch da noch Alles kalt und stumm,
Sind alle wieder fortgeflogen,
Sie kehrten nach dem Süden um.

Die Lämmerwöllchen wollten golden
Schon tranken Feld und Wald und Au,
Doch als sie schauten keine Dolben,
Da wurden sie vor Kummer grau.

Das Herz, es wollte schon sich freuen,
Dem Schöpfer jubelnd Preis und Dank;
Doch seit im Schnee erfror der Maien,
Seitdem ist es vor Sehnsucht krank.

Vergebens.

Der Frühling blieb so lange aus,
Und ließ sich nicht ersehnen,
Da welkte süßer Wünsche Strauß,
Es stockten selbst die Thränen.

Und wie er endlich lachend kam
Hervor aus Ostens Thoren,
Da war vor Frost und Sehnsuchtsgram
Das Herz schon längst erfroren.

Abschied.

Still, still, mein Herz, dich trägt vielleicht der Schein,
 Du trübst dir selber deines Daseins Wein —
 O nein, o nein! was mir erzählt das Auge,
 Erfüllt mein innerst Herz mit bitt'rer Lauge.

Leb wohl, du holdes, liebes Menschenkind,
 Du siehst es nun, wie Dichter närrisch find.
 Ob meine Wunden bluten, ob vernarben,
 Das Leben reicht dir doch die vollsten Garben!

Lehter Croß.

Des Lebens Ziel ist fern und dunkel,
Wenn es die Liebe nicht erhellt,
Gleichwie des Nachtgestirns Gefunkel
Ein düst'rer Wollenschwarm umstellt.

Die Sonne siehst du täglich leuchten,
Doch scheint sie dichtungsfert dem Blick,
Weil Thränen deine Wimpern feuchten,
Weil unterging dein Lebensglück.

Und Wälder, Fluren fröhlich grünen,
Und üppig drängt sich Blüt' und Frucht —
Gleichgiltig schauen deine Mienen
Des Frühlings und des Sommers Flucht.

Und frohgestimmte Menschen wallen
Durch's frische Leben Hand in Hand,
Du flüchtest aus bewohnten Hallen,
Und watest durch der Wüste Sand.

So mag dir denn als Ziel erscheinen
Ein einsam aufgelockert Grab —
Laß ab zu Klagen und zu weinen,
Leg ruhig hin den Wanderstab.

Und wenn aus deinem morschen Stande
Ein melancholisch Weilchen blüht,
Vielleicht erquickt an seinem Raube
Sich einst ein liebendes Gemüth!

Mumuth.

Apoll will nimmer sich vertragen
Mit Pfunde wiegendem Merkur,
Und meine wiederholten Klagen
Vermehren diesen Zwiespalt nur.

Wenn dieser rafft mit gier'gen Händen
Gewinnberauscht erwerb'nes Gut,
Will Jener selber sich verschwenden
Im ungezähnten Uebermuth.

Der Eine zehrt an Interessen
Und wird sein Lebetag nicht satt,
Der And're muß sich mager fressen
Im eignen Fette früh und spat.

So werden sie sich stets bekriegen
Im haßerfüllten Wechselfreit,
Bis einst Begeißtung muß erliegen
Den Schlägen plumper Nüchternheit.

Da ist kein Rath, als aufzugeben
Die Träume einer schönern Welt,
Wenn solch ein niederträchtig Leben
Zu Wermuth Honig uns vergällt,

Und tieferbittert sich zu freuen,
Daß man von Tag zu Tage schnaubt,
Und daß in frischgeräumten Maien
Die Bäume sind so hübsch belaubt.

Dahin!

Die Rose blüht, doch birgt sie schon den Wurm,
Der Himmel blaut, nicht ferne droht der Sturm,
Und dort des Stromes dunkelgrüne Fläche,
Nicht lange währt's, daß sie in Schaum sich breche.

Es wogt der reifen Aehren gold'nes Meer,
Der Hagel tobt; wie ein geschlag'nes Heer
Liegt Garb' an Garbe, Hain und Wald erbrausen,
Wenn Wetterschläge splitternd niedersausen.

Der Rose Wurm entführt ein frischer Wind,
Der Strom wird glatt, der Himmel lächelt lind,
Der Wald grünt neu, es heben sich die Garben,
Die Wiese prangt in nur noch schönern Farben.

Doch ein Gemüth von roher Faust verletzt,
Fühlt tief die Schrift, mit gift'gem Stahl geätzt;
Nicht blüht es neu, gleich Aehre, Wald und Blume,
Geplündert ist's in seinem Heiligthume!

Wehmuth im Frühlinge.

Wieder ist der Fez gekommen,
 Blühenb Wiese, Wald und Hag,
 Außen ist der Glanz entglommen —
 Innen wird es nimmer Tag.

Tausend buntgeschmückte Blüthen
 Dringen aus der Erde Schooß,
 Tief im Busen Stürme wüthen,
 Lassen keine Blume los.

Aus den frischbelaubten Zweigen
 Tönt der muntern Sängers Chor,
 Meine Lieder müssen schweigen,
 Denn sie klagen taubem Ohr.

Auf den Seen, auf den Bächen
 Schaukeln Zephyrs Flügel sich,
 Meine Kinde möchte brechen,
 Doch es laßt kein Zephyr mich.

Ferne blaue Berge winken
Mich in rein're Luft hinauf;
Mooreddünste muß ich trinken,
Fesseln hemmen meinen Lauf.

Geister tauchen kühne Schwingen
In des Forschens tiefe Flut,
Nicht zur Klarheit kann ich bringen,
Fühlen nur des Herzens Glut.

Liebende im Morgenscheine
Wandeln durch der Wiesen Grün;
Ob ich klage, ob ich weine,
Keine Lieb' ist mein Gewinn.

Frühling, schütte deine Schätze
Aus auf Flur und Jugendlust,
Laß mich trauern und verlege
Nicht die schmerzbewegte Brust!

Mittagglühn.

Die Sonne ruht
Mit hellster Glut
Auf Fluren, Wäldern und Hainen,
Kein Wölkchen mag sie beweinen.

Der Schattenquell
Regt frisch und hell
Wohl manche dürstende Pflanze,
Doch Tausende schmachten im Glanze.

O Sonnenglut!
Du kochst das Blut
Der Kirsche wohl und der Rebe,
Du glühst, daß die Aehre sich hebe.

Dem Einen Roth,
Dem Andern Tod
Bringt wahllos die blendende Scheibe,
Daß Frucht nach dem Blühen verbleibe.

Des Lebens Bild
 Strahlt ernst und mild
 Aus der Sonne befruchtendem Walten,
 Beleuchtend der Sterblichen Schalten.

Des Strebens Frucht
 Vergebens sucht
 Der Mensch vor den Wettern zu schützen,
 Vor des Mittags versengenden Blitzen.

Des Lenzes Gold
 Ist Blümlein hoh,
 Nicht Habsucht und brechende Speicher!
 Wer ist als der Frühling wohl reicher?

Der Freunde Gruß
 Der Weisheit Ruch,
 Des Daseins köstliche Güter
 Sind sich selber Schirmer und Hüter.

Drum Sonne glüh'
 Nur spät und früh
 Auf des Lebens sonnige Matten!
 Sieh', die Glücklichen wandeln im Schatten!

Dichters Klage.

Neues möcht' ich gerne singen,
 Doch es ist die Welt so alt;
 Müde tönt das eitle Klagen
 Und die Herzen läßt es kalt.

Alle Haine seh'n entblättert,
 Alle Blumen sind gepflückt,
 Stürme haben ausgemetert,
 Aug' und Stern sich mattgeblückt.

Schätze aus des Busens Gründen,
 Perlen aus des Meeres Schooß
 Wanderten nach allen Winden,
 Drachen aus der Muschel los.

Was im weiten Reich des Schönen
 Jedem unsrer Sinne tagt,
 Ist in Farben, Worten, Tönen
 Durchgeföhlt und ausgesagt.

Nieder leg' ich d'rum die Feier,
 Tauschend Leben um Gedicht,
 Und der Busen athmet freier,
 Und der Mund entfesselt spricht:

Singen will ich nicht die Tage
 Wonniqlüher Frühlingszeit,
 Fühlen, ohne daß ich's sage;
 Will ich jede Seligkeit.

Floß der Lenz in ferne Lande,
 Ist der harte Winter da,
 Will ich nicht am Ofenbrande
 Seufzen, daß er wieder nah'.

Klagen will ich nicht in Reimen,
 Von der Sehnsucht Folterpein,
 Wandeln unter Blütenbäumen
 In der Liebe Sonnenschein.

Feiern nicht in Sturmaccorben
 Will ich hoher Thaten Preis;
 Wenn ich selber groß geworden,
 Sprosse mir mein Lorbeerreis!

Marie.

Dich lieb' ich, dich, Marie,
 Mit meiner Jugend Feuerglut,
 Denn einem Mädchen nie
 Noch war mein Herz so thunig gut
 Als dir, Marie!

Im Wald bist du, Marie,
 Mein erstes Wort, mein letztes Wort.
 Bei Tageshitze und Nacht
 Mein Labequell, mein Ruheport
 Bist du, Marie!

Dir bleib ich treu, Marie,
 In weiter Fern', im bittern Tod,
 Vergeß' dich Liebchen nie!
 Mein Scheidewort sei: Du, o Gott!
 Und du, Marie!

Einsam.

Wie traurig, wenn ein Gott Gefühle gab,
So einsam an dem Zeiteinstuhl zu weben, —
Indeß der Sommer reißt die vollen Neben,
Sich üppig rankend um den schlanken Stab.

Verarmt an Glück, mußt du von fremdem Wohl
Die schlaflos langen Mitternächte träumen, —
Wie auch des Lebensbeckers Fluten schäumen,
Dein Herz bleibt leer, sowie dein Becher hohl.

Doch zage nicht und kräft'ge deinen Muth;
Noch herrlich ist's, in späten Tagen lieben!
Mag rings um dich auch Glück und Lenz zerfließen —
Dein Eichenherz — es trotzt der Stürme Wuth.

Vielleicht wird eines neuen Lenzes Strahl:
Auf deines Herzens letzte Blume bilden, . . .
Und doppelt mag solch spätes Glück entzünden,
Emporgeblüht aus des Entbehrens Qual.

Die Hoffnung.

Schon schwärmt der Frühling linde
Im frischen Laub der Pappel,
Es treiben glück'ge Winde
Der Hoffnung Kahn vom Stapel.

Sie strebt auf Schanckelwagen
Zur fabelhaften Insel,
Die oft uns vorgelogen
Der Dichtung Zauberpinsel.

Doch schon versengt der Sommer
Ihr Haupt zur Mittagsweile,
Denn eh' sie's merkt', entglomm er,
Versendend glüh'nde Pfeile.

Sie sinnt nur auf die Landung,
Vertrauend sich'rem Riele,
Wenn gleich der Kampf mit Brandung
Der Hand brüdt manche Schwiele.

Die Hoffnung senkt den Anker,
 Er lastet nicht im Grunde,
 Das Schiffein, immer schwanker,
 Zerschellt wohl noch zur Stunde.

Da schimmern Nebelküsten
 Von trüber Fern' herüber,
 Es hilft aus Wasserwüsten
 Wohl Faust und Sturm hinüber.

Schon sinkt der lecke Rachen,
 Schon seh' ich seine Trümmer — —
 Doch wie die Bretter krachen,
 Die Hoffnung rudert immer.

Wie an die Brust des Heilands,
 Warf sie ein Stoß zum Hafen,
 Wo unterm Schirm des Eilands
 Die Fluten nimmer trafen.

Mit Jubel wirft die Ketten,
 Die goldnen, sie um Stämme,
 Und klammert wie mit Kletten
 Sich an die mürben Dämme.

Zu einer niedern Hütte
Schleppt sie die müden Glieder,
Die in des Waldes Mitte
Umweht schon Herbstgeflüder.

Sie will in diesen Räumen
Den Winter durch nicht zagen,
Um wieder alten Träumen
Im Frühling nachzujagen.

Versagte Liebe.

Du gabst mir, Himmel, Freunde
 Von ächtem Schrot und Korn;
 Nicht minder auch der Feinde
 Verlegend scharfen Dorn.

Die Freunde sind zerflohen
 Nach Süden, Ost und West,
 Die Feinde doch erproben
 Sich bleibend treu und fest.

Und oftmals fällt das Auge
 Sich mit der Wehmuth Naß,
 Des Schmerzes scharfe Lauge,
 Sie brennt ohn' Unterlaß.

Nur selten schwebt die Freude
 Vom Aether licht herab,
 Die doch im Flügelleide
 Den Weiheluß mir gab.

Die Jugend ist vorüber,
 Die Manches wohl verdaut,
 Indes der Mann schon trüber
 Der Zukunft Schleier schaut.

Was mich entzündt, begeistert
 Im goldenen Jugendtraum,
 Das Leben hat bemeistert
 Der frischen Kräfte Schaum.

So schwankt durch Nebeltage
 Dahin der matte Fuß,
 Wohl drückt Last und Plage,
 Doch nimmer wankt Gemüth.

Du, Liebe, bist der Brunnen,
 Der wunderbar erquicht,
 Wenn schwüle Glut der Sonnen
 Uns auf den Scheitel zückt.

Du wärmst mit sanften Strahlen,
 Wie Frühlingshauch im März
 Die Matten kist, die fahlen,
 Das halberstarrte Herz.

Und in der Selbstsucht Wüste
 Bist du die Labungssucht,
 Die an des Todes Rüste
 Noch spendet süßen Trost.

O Himmel voller Liebe,
 O Erd' im Mittagsglanz,
 Laßt freudenlos und trübe
 Mich nicht verschmachten ganz,

Und führt nach Sturmesfahrten
 Mich in das Paradies,
 Wo blinkt im Zaubergarten
 Der Herzen goldnes Blick!

Beherrigung.

Morgenstrahlen röthen täglich
 Jener Berge: Gipfelwand,
 Wollen ziehen, leichtbeweglich
 Nach dem fernen Abendland.

Nächtlich thut der Erdbegleiter,
 Mond, des reinsten Schimmers Pflicht,
 Wandelsterne glänzen heiter,
 Brunkend mit erborgtem Licht.

Alle leuchten, unbekümmert
 Um des Menschen Lust und Harm,
 Ob sein Schifflein liegt zertrümmert,
 Ob ihn wiegt des Glückes Arm.

Wenig Herzen sind erleuchtet,
 Viele blieben roh und kalt,
 Manche Wimper ist befeuchtet
 Von der Thräne Schmerzgewalt.

Dieser gräbt aus Erdschollen
 Sich des Brotes largen Theil,
 Jener fährt zu Grubenstollen,
 Suchend tiefverborg'nes Heil.

Starke müssen Flammen führen,
 Schwingend Hammers Eisenwucht,
 Schiffer Steuerruder führen,
 Treibend sich von Bucht zu Bucht.

Fischer senken Netz und Angel
 In des Meeres Tiefe ein,
 Jahres Segen oder Mangel
 Keltern Winger sich zu Wein.

Strenges Urtheil äht der Richter
 Gleich der Milde sanftem Spruch,
 Und der gottbegabte Dichter
 Zaubert Welten in sein Buch.

Eines doch bedenk' Feder,
 Was er immer thut und treibt,
 Ob mit Hammer oder Feder
 Brot er schmiedet oder schreibt,

Daß die Mühsal des Erwerbens
Ihm sein Bestes untergräbt,
Und am Tage seines Sterbens
Niemand weiß, ob er gelebt.

Verschiedene Leute.

1.

Staatsmann.

Das wahre Glück des Volkes zu erstreben,
 Ward ich auf diese Stufe hingestellt,
 So sei mein ganzes vielbewegtes Leben
 Geweiht dem allgemeinen Wohl der Welt.
 Den Streit des Widerstrebenden zu lösen,
 Zu heilen der Gesellschaft wunden Fleck,
 Das Beste fördern, steuern jedem Bösen,
 Das sei mir meines Amtes höchster Zweck.
 Doch wenn im Lande haufen die Parteien,
 Die Zwietracht hebt ihr finstres Schreckenshaupt,
 Und Hang zum Ungebührlichen, zum Neuen,
 Dem Staat die besten Arm' und Häupter raubt,
 So steh' ich, ein gerechter, strenger Rächer,
 Zur Seite meines Fürsten, schroff und hart,
 Die Unschuld warnend, strafend die Verbrecher,
 Die Zukunft rettend mit der Gegenwart.

2.

Philosoph.

Nicht frommen mir die irdischen Gewalten,
 Die himmlischen, die geistigen allein,
 Sie sollen ganz den Blick gefesselt halten
 Und führen mich zum wahren, ächten Sein.
 Des Menschen Geist, das ist der heil'ge Tempel,
 Wo der Betrachtung reine Flamme brennt,
 Sein Genius, sein Blutgefühl der Stempel,
 Wenn er der Gottheit Ebenbild sich nennt.
 Drum schau ich nach der Wahrheit Sonnenlichte,
 So lange mich der junge Tag umschwebt,
 Und an des Menschengestes Weltgeschichte
 Will ich erkennen, daß auch ich gelebt.

3.

Soldat.

Das Vaterland schützen
 Vor jeglichen Stürmen,
 Den Thron zu bewahren
 Vor feindlichen Schaaren,
 Auf Leben und Sterben
 Die Feinde verderben,
 Das ist mein Beruf.
 Und fest will ich halten,
 Wenn Schwerter auch spalten,
 Wenn Kugeln wie Schlossen
 Ringsum sind ergossen.
 Und fall' ich im Kampfe,
 So schallt aus dem Dampfe
 Der schmetternde Ruf:
 Der Sieg ist errungen,
 Die Feinde bezwungen!
 Und flatternde Fahnen
 Bezeichnen die Bahnen,
 Wo heimische Erde
 Uns lohnt die Beschwerde.

4.

Landmann.

Die Ernt' ist dießmal schlecht gerathen,
 Der Hagelschlag verschlug die Saaten,
 Und wo sonst Weizen wuchs und Korn,
 Da wuchert nun der Stachelbarn,
 Und blieb ein guter Fleck noch stehend,
 So frist auch den des Pfarrers Zehent.
 Der Drescher feiert und der Heuer,
 Denn nur zur Hälfte ist voll die Scheuer;
 Da gibt's auch wenig auszumahlen,
 Da kann man nicht mit Scheffeln prahlen,
 Und dennoch heißt es immer zahlen.
 Zu Haus die volle Kinderstube,
 Und viel verzehren Dirn' und Bube,
 Ja führ' ich nicht die Milch zur Stadt,
 So werden Weib und Kind nicht satt,
 Und kommen noch am End' Soldaten,
 So muß ich auch die Kuh noch braten.
 Schimpf ich dann über die Regierung,
 Gleich droht man mit Gefängnißführung.

Der beste Rath ist Gott vertrauen
Und unverbroffen haften, bauen,
Und hoffen, daß das nächste Jahr
Uns nicht verarme ganz und gar.

5.

Priester.

Mir ist der schönste Pflichttheil zugefallen,
 Den Menschen vor der Weltlichkeit Begierde
 Zu wahren, lehrend ihm die hohe Würde
 Des Christenthums in hehren Tempelhallen.

Ich stehe schon an seiner Kindheit Wiege,
 Ihn segnend mit den gottgesalbten Händen,
 Die später immer Trost und Labung spenden,
 Ist er mit sich und Gott und Welt im Kriege.

Mein heilig Band umflücht am Traualtare
 Zwei Herzen zu vereinten Lebensstunden,
 Und hat ein Mensch im Sterben überwunden,
 So folg' ich treu geleitend seiner Bahre.

Durch Wort und That austreuend guten Samen,
 Steh' ich, ein guter Hirt, in der Gemeinde,
 Die Heerde wachend vor dem grimmigen Feinde,
 Die Durstigen tränkend, kräftigend die Lahmen.

Die Tugend vor der Spötter frechem Hohne
Mit ganzer Kraft der Ueberzeugung stützend,
Den Bau des Staats durch mächt'ge Säulen stützend —
Ward mir der Menschen Lieb und Haß zum Lohne.

6.

Handwerker.

Raum daß noch die Straßen dämmern,
 Heißt es werken, heißt es hämmern,
 Und dem Stahle und dem Eisen
 Tücht'ge Manneskraft beweisen,
 Daß sie treu nach unserm Willen,
 Zweck und Brauchbarkeit erfüllen,
 Daß nicht größer und nicht kleiner,
 Und nicht gröber und nicht feiner,
 Alles in dem rechten Maße
 In das große Triebrad passe,
 Und das wohlbedachte Handwerk
 Werbe nicht zu Spott und Schandwerk,
 Drüber man die Nase rümpfen
 Kann und weiblich uns beschimpfen.
 Drum muß bei der Arme Mühren
 Winkelmaß die Hände führen,
 Daß der fert'gen Arbeit Probe
 Jederzeit den Meister lobe.
 Schön ist's, wenn in jungen Tagen
 Fern uns Wanderschritte tragen.

Wenn die rührig lust'gen Kräfte
 Finden allerwärts Geschäfte,
 Unter Menschen aller Arten,
 Guten, feinen oder harten,
 Sich der biedre Heimatsgeist
 Trenn sich selber stets erweist.
 Wenn wir so in Füll' und Breite
 Durchgelostet Land und Leute,
 Hält uns Jeder hoch in Ehren.
 Werden wir dann selbst zum Meister,
 Dann hält uns ein starker Kleister
 An des Hauses Herd und Nest
 Wie mit tausend Klammern fest.
 Kasklos thätigem Bemühen
 Müssen Essen Funken sprühen,
 Muß der Hammer ohn' Ermüden
 Unterhalt und Frieden schmieden,
 Denn das Zaubern, denn das Kasken
 Bringt uns gleich in Noth und Fasten.
 Und so schwitzen wir und frohnen,
 Um zu essen, um zu wohnen,
 Bis wir endlich uns zur Ruhe
 Legen in die Todtentruhe.

7.

Liebender.

Ein Mädchen weiß ich in der Schönheit Prangen
 Und in des Lebensfrühlings voller Blüte,
 Aus blauen Augen leuchtet Herzensglüte,
 Und Frohsinn lacht von morgenfrischen Wangen.

Und seh' ich sie, ergreift ein still Verlangen,
 Ein wunderbares Sehnen mein Gemüthe,
 Doch wie ich über solch Empfinden brüte,
 Beschleicht mich Wehmuth und ein ängstlich Bangen.

Ich fühl' es nur zu tief, es ist die Liebe,
 Die so mein ganzes Sein mit Blut durchdrungen,
 Und die so Tag und Nacht umfaßt mein Denken.

Doch ach, umsonst, und wenn ich Bücher schriebe,
 Denn Gegenliebe wird ja nicht erfungen —
 Sie will sich frei und ungezwungen schenken.

Speculant.

In dem Getriebe der Welt mit Nutzen und Freude zu
 leben,
 Bleibe die Lösung das Gold, Mehrung der rühmlichste
 Zweck.
 Erben ist löblich und hübsch, erwerben doch schöner und
 besser,
 Denn der erworbnne Besitz lohnet mit Segen und Lust.
 Nie wird zum Reichen der Thor, es fehlen ihm Klug-
 heit und Einsicht;
 Drückt ihn dann Armuth und Noth, schmäht er sein
 schlimmes Geschick.
 Was ist der herrlichste Tag, wenn schwindföchtig schlot-
 tert der Beutel?
 Fülle ist Quelle des Seins, Mangel ist geistiger Tod.
 Drum ohne rechts oder links nach anderen Schätzen zu
 spähen,
 Nicht' ich auf Eines den Blick, Handel und reichen
 Gewinn.
 Wenn das günstige Glück die Mühe mit Schätzen ver-
 zinsset,

Fehlt auch das Uebrige nicht, Ruhe, Gesundheit und
Scherz.

Nimm dann ein liebendes Weib, die Früchte der Pflanzung zu theilen,

Kommen noch Kinder dazu, legst du dich ruhig ins Grab.

9.

Dichter.

Mein Gaumen dürstet nicht nach eitlen Schätzen,
 Nach äußerem Brunk, nach hochgestelltem Rang,
 Mir kann nur Musenquell den Dusen neigen,
 Mich laben nur der freudige Gesang.
 Und wenn die Menschen mein Gemüth verletzen,
 So finden Schmerzen treuen Wiederklang,
 Und strömen von der Rede Blumenborden
 In tiefgefühlten, siegenden Accorden.

Der Frühling prangt für mich in frischem Farben,
 Bedeutend ist mir Blüte, Volk und Baum,
 Der Sommer schichtet mir die vollsten Garben,
 Und malet golden meiner Tage Saum,
 Ob auch im Winterfroßt die Keime starben,
 Ich spüre solchen herben Wechsel kaum,
 Und wie die Wandervögel zieh'n nach Süden,
 So flücht' ich in der Dichtung heitern Frieden.

Mir scheint die Welt ein reichgeschmückter Garten
 Voll Blütenlust, voll ausgesätem Tob,

Worin die allertollsten Gegentwarten
 Sich streiten um ein Stückerl Abendbrod,
 Da gibt es Wunden oft und tiefe Scharten,
 Viel herbe Qual und bittre Herzensnoth,
 Und Millionen Leben sind verflümmert,
 Bis Tausenden ein schöner Dasein schimmert.

Da wird es Pflicht, zu rühren Silberfäden,
 Beschwichtigend den Zwist der kranken Welt,
 Es läßt in Bildern euch vorübergleiten
 Des Dichters Kunst, was euch entzückt und quält.
 Er singt von großen Thaten, gold'nen Zeiten,
 Und was Natur für Wunder in sich hält;
 Ihr lauschet seinen sanften Friedenstönen
 Und reichet schnell die Hände zum Versöhnen.

So schiffet der Dichter durch des Lebens Bogen,
 Und fürchtet nicht der Brandung freche Wuth,
 Zur Tiefe fühlt er mächtig sich gezogen,
 Und stürzt sich in die frischbewegte Flut;
 Ein Taucher, hat er Perlen aufgefogen,
 Vergendend froh das unschätzbare Gut;
 Ob nun die Welt ihm Lob erweist, ob Tadel,
 Das Lied bleibt ihm sein schönster Menschenadel.

Grüß Gott!

Grüß' Gott, du edle, holde Maid,
 Dich schmückt der Geist mehr als das Kleid.
 Nicht trübt die Thorheit deine Jugend,
 Zur Elge wird dir nicht die Tugend.

Du weißt, daß eitel der Besitz,
 Dein Reichthum ist Gemüth und Wiß;
 Dein Gold heißt echte Seelenglüte,
 Dein Silber heißt der Lilie Blüte.

So lebe froh, du harmlos Kind,
 Vergiß, daß rohe Menschen sind,
 Und bist du nicht allein geblieben,
 So magst du ganz und ewig lieben.

Unter Rath.

Der bunte Schmetterling, der lose,
 Entbietet seinen Schmeichelgruß
 Der Nelke, Lilie und Rose
 Mit manchem süßen Liebestuß.
 Er ist zwar flüchtig, er ist leicht,
 Doch ist er stumm zugleich und schweigt;
 So vieler Gunst er sich auch freue,
 Nichts plaudert aus der Ungetreue.

Ihr, die ihr sucht ihn nachzuahmen,
 Denkt an den Stummen stets zurück,
 Und prahlt zur Ehre eurer Damen
 Nie mit der Schäferstunde Glück.
 Ihr könnt zwar flüchtig sein und leicht,
 Doch seid auch stumm zugleich und schweigt;
 Untreue vergessen wohl die Frauen,
 Doch nie verrathenes Vertrauen.

Im November.

Die Sommerlüfte lind und warm
Sind längst schon über's Meer,
Nur rauher Winde Böbelschwarm
Treibt welkes Laub umher.

Doch zweie blühen fort und fort,
Gedanke und Gefühl,
Sie schwingen über Zeit und Ort
Sich bis an's fernste Ziel.

Die Liebe blieb ja dennoch jung,
Ward auch die Sehnsucht alt,
Und schaffende Begeisterung
Lebt ewig Lenzgewalt.

Herbstgefühl.

Die Zerstörung zu belauschen,
Welche schon den Hag durchstürmt,
Zieht die Schwermuth gleich der Wolke,
Die sich dort am Himmel thürmt.

Gestern rauschte noch der Sommer
In der Wipfelkronen Pracht,
Heute sank die Blätterfülle
Vor dem Sturme einer Nacht.

Wie der Wind das Laub durchstöbert,
Das der Herbst dem Sommer stahl,
Wühlt mein allzu treu Gedächtniß
In verweltter Freuden Zahl.

Schmerzlich schau ich dort vom Zweige
Taumeln jenes letzte Blatt,
Weil mein Herz von tausend Blättern
Keines mehr zum Sterben hat.

Doch hinweg mit feigen Klagen,
Stirbt doch so ein ganz Geschlecht,
Wie der Nordsturm hat gelichtet
Jener Kronen Zweiggeslecht.

Unzerstörbar bleibt die Liebe,
Gleich der Bäume Wurzelsaft,
Der mit jedem neuen Frühling
Wird zur Blüte zauberhaft.

Stürmt es auch im Lebensbaume,
Rings von Nebeln überdeckt,
Sieht man doch die hundert Nester,
Die ein Herz zum Himmel streckt.

Herbstbilder.

Buntgefärbte Blätter fallen,
 Schmaler wird der Tage Saum,
 Schleierhafte Nebel massen,
 Sommer schwand, ein kurzer Traum.

Auf den Feldern picken Dohlen
 Sich der Körner letzten Rest,
 Und des Hirsches flücht'ge Sohlen
 Barmt ein Schuß auf ewig fest.

An der Schwelle, die der Rebe
 Dichte Rankenreihe kränzt,
 Schmeichle der modernen Hebe,
 Daß sie dir den Most credeuzt;

Denn die volle Glut der Sonne
 Hat gekocht der Traube Saft,
 Der gegohren in der Tonne,
 Winterfrost zum Frühling schafft.

In den Gärten schwankt die Aster
 Ihren Schwesterleichen nach,
 Und des Grabmahls Alabaster
 Trauert um fein Schattendach.

Fällt ein Blättchen aus den Rüstern
 Zu des Wand'rers Füßen hin,
 Kann es stundenlang verblütern
 Seinen ahnungsvollen Sinn.

Wehmuth fühlt wohl jede Seele,
 Wenn der Tod das Leben raubt,
 Wie sie auch sich gern verhehle,
 Daß sein Opfer jedes Haupt.

Doch der Dichter wandelt heiter
 Durch den blätterlosen Hain,
 Denn die duftigsten der Kräuter
 Prägt er in sein Album ein.

Und wenn dann durch Schauerfloden
 Kümmerlich die Sonne dringt,
 Schleudert er mit Spottfrohloden
 Sie dem Winter in's Gesicht.

Ermunterung.

Laß dich nicht in Ketten legen,
 Bändige die schöne Welt,
 Die den lauten Herzensschlägen
 Kalten Hohn entgegenstellt.

Uner schöpflich ist der Brunnen,
 Dem Begeisterung entquillt,
 Stürze dich in seine Wonnen,
 Und dein Dürsten sei gestillt.

Durch die weite Welt zu schweifen,
 Rüste dich zum kühnen Flug,
 Sieh, es säumen Purpurstreifen
 Jedes Morgens Wolkenzug.

Eichenwaldes breite Schatten
 Laden dich zum Träumen ein,
 Und auf bunten Blumenmatten
 Schwelg' im hellsten Sonnenschein.

Sag' es aus, was dich erschüttert
 In der Seele tiefstem Grund;
 Freude, die im Busen zittert,
 Gib entzückt in Liebern kund.

Trafen Amor's Doppelpfeile
 Dich aus dunkler Augen Mut;
 Lieb' unsterblich, oder heile
 Dichtend seinen Liebermuth.

Breite liebevolle Arme
 Um den schwer bedrängten Freund,
 Sei ein Engel und erbarme
 Jedes Kindes dich, das weint.

So in süßen Liebesbanden
 Trauernd nun, und nun beglückt,
 Hoffe, daß zu jenen Landen
 Dich ein sanfter Tod entrückt.

Beim Tode meiner Mutter.

Die zärtlichste der Mütter lag im Sterben,
Und ferne hielt mich eisern strenge Pflicht,
Mich folterte der Schmerz, ich durfte nicht
Das letzte Wort der Mutterlieb' erwerben.

O grausam Schicksal, das zu solcher Frohne
Des Menschen Leib mitsammt der Seele zwingt,
Daß, wenn die Mutter mit dem Tode ringt,
Des Segens Trost verweigert wird dem Sohne!

Sie frug nach mir im Träumen wie im Wachen,
Und winkte sehnsüchtig mit der lieben Hand;
„O komm,“ so sprach sie, „theurer Ferdinand!“
Bis dunkelnd ihre Augensterne brachen.

Und ich vernahm die trauervolle Kunde
In einem lenzdurchhauchten Gartenhag —
Wie lang ich dort in Sinnverwirrung lag,
Ich wußt' es nicht, und weiß es nicht zur Stunde!

Doch beim Erwachen schüttelte die Mähnen
 Der Schmerz in mir mit grimmer Löwentouth,
 Bis er sich lösen konnt' in eine Flut
 Von unverfiegbar qualenreichen Thränen.

Und als verlassen ich die grünen Pforten
 Des Hains, erblickt' ich aus der Frühlingswelt
 In eine Schauerwüste mich gestellt,
 Worin die Blüten ringsumher verdorren.

Die Fichte meines Daseins war gebrochen,
 Vom Nagen jenes Wurms, der unsichtbar,
 Und, trotzend jedem Schutze vor Gefahr,
 Das Leben tödtend kommt herangefrohen.

O Mutterherz, du warst die Lebenssonne,
 Die, ob die Stunde mich erfreut, gehärmt,
 Zu jeder Frist mich liebend hast erwärmt,
 Und jeden Schmerz getheilt und jede Wonne.

Ein treues Herz, solch' Wohlthun, edles Lieben,
 Ich find' es nimmer auf dem Erdenrund,
 Und nimmer lassen froh mich und gesund
 Der Leidenschaften bitterböse Sieben.

D'rum, was den Umgetrieb'nen stets gemieben,
Ich will ihn suchen an dem frischen Grab
Der Mutter, die mir einst das Leben gab:
Den langentbehrten, tiefersehnten Frieden!

Glaube mir!

Glaube mir, der Erde Kinder
 Kennen ihr betrüglich Loos,
 Daß Gerechte mit dem Sünder
 Ruh'n in einer Mutter Schooß;
 Wissen, daß die zarte Jugend
 Und des Greises morsch Gebein,
 Frechheit und demüth'ge Tugend
 Modern unter einem Stein;
 Wissen, daß des Frühlings Blüte
 Aus dem Eis des Winters sprießt,
 Und Natur voll ew'ger Güte
 Lieblich, was da lebt, umschließt.
 Darum, willst du munter reisen,
 Nie dem Wetter bloßgestellt,
 Such' die Schule nicht der Weisen,
 Sondern jene auf der Welt;
 Viele Weise hat's gegeben,
 Welche arm gestorben sind,
 Weil der Lacher stets im Leben
 Vor dem Denkenden gewinnt.

Nur nicht Freude mußt du hoffen,
 Keiner Stunde Lauterkeit,
 Denn die steht nur Jenem offen,
 Der sich des Vollbrachten freut.
 Wär' ich nicht bereits verastet,
 Nähm' ich wohl noch Lehre an,
 Doch ich bin zu früh erkaltet
 Für das Glück und seinen Wahn.
 Weinen habt ihr mich gesehen,
 Thränen tiefer Menschlichkeit,
 Doch wie oft, wollt ihr's gesehen,
 Habt denn ihr euch recht gefreut?
 Wer nach Freuden mißt die Jahre,
 Und die Stunden nach dem Glück,
 Von der Wiege bis zur Bahre
 Mißt er Einen Augenblick.
 Eines nur steht fest im Leben,
 Nie bewältigt von der Zeit,
 Kann es auch nicht Kränze weben
 Wellender Vergänglichkeit:
 Nach dem Ziele der Vollenbung
 Richte hoffend deinen Blick,
 So erträgst du jede Wendung
 Und entbehrst wohl auch das Glück.

Mondnacht.

Zur Lüge ward die dunkle Nacht,
 Es strahlt der Mond in gold'ner Pracht,
 Er ist des kurzen Schlummers Hüter,
 Den sich noch gönnen die Gemüther.

Die Welt durchrast der Zeiten Sturm,
 Die Hütte steht, es schwankt der Thurm;
 Das ist ein Kämpfen, ist ein Morden,
 Seitdem die Völker Mode worden!

Vergangenheit sank in die Gruft;
 Atome zittern in der Luft
 Von neuen Welten, ungeboren
 Und nie geahnt von blöden Thoren.

Wo wäre wohl die Stirn von Erz
 Und wo das marmorkalte Herz,
 Das so umstürmt nicht rascher schläge,
 Nicht seinen Gott um Lösung früge?

Du Freiheit bist der Zauberspruch,
 Der uns gebannt des Dunkels Fluch,
 Darunter knirschend wir erlagen,
 Du Morgenhauch von schönern Tagen!

Und jubelnd grüßt dich Alt und Jung
 In seliger Verbrüderung;
 Gefallen sind die schwarzen Schranken,
 Die Herzen trennten und Gedanken.

Der Bettler hebt den Kummerblick
 Empor zum neuerschaffnen Glück;
 Er schaut verjüngt die schöne Erde
 Und fühlt, daß er noch glücklich werde.

Der Mächt'ge birgt der Hoheit Kleid,
 Verschleucht entfliehen Groll und Neid,
 Und Gleichheit heißt der edle Ringer,
 Der sie erschlug im Slavenzwinger.

Du Mond am weitgespannten Zelt,
 Beleuchtend eine halbe Welt,
 Schau nieder, wie die fernsten Gränzen
 Des Geistes Strahlen überglänzen.

Das Aethermeer, des Opfers Rauch,
Die Menschenbrust durchweht dein Hauch
O Freiheit, laß zu deinen Füßen
Mich deinen Sternenmantel küssen!

Mein Sonntagsmorgen.

Keine Dichtung.

Welches Glück, am Sonntagsmorgen
 In den Tag hinein zu schlafen,
 Ruhig liegen in dem Hafen,
 Von der Alltags-Noth geborgen.
 Langsam wird sich angekleidet
 Unter Singen, unter Pfeifen,
 Und kein Schmollen und kein Reifen
 Unser Wohlfsein uns verleidet.
 Mit unsäglichem Vergnügen,
 Angethan mit neuem Rocke,
 Mit dem Hute, mit dem Stocke
 Steigen wir hinab die Stiegen.
 Doch um Eins nicht zu vergessen,
 Stecken wir in uns're Taschen
 Uns ein hübsches Buch zum Raschen,
 Bis es später Zeit zum Essen.
 D'rauf wird in dem Sonnenscheine
 Hingeschlendert durch die Gassen,
 Ganz gemüthlich und gelassen;
 Denn sie sind so blank und reine.

Jene grünen Jalousien
 Sind geschlossen — ach die Schönen,
 Die sich dort auf Flaumen dehnen,
 Träumen wohl von Harmonien!
 Laß sie träumen! — die Geliebte
 Denket doch des treuen Schäfers,
 In der Ruh' des Siebenschläfers, —
 Daß ihr nichts den Frieden trübte!
 Doch ein winzig Kieselsteinchen
 Will ich an's Gefirnse schleudern,
 Etwa, daß sie schon in Kleidern
 Tänzelt niedlich auf den Beinchen.
 Sieh, da öffnet sie die Ballen
 Mit den zarten Fingerspitzen,
 Spähet furchtsam durch die Ritzen,
 Wie die Taube auf den Falken.
 Ha, nun hat sie mich erblicket,
 Wirft mir mit dem lieben Händchen
 Küsse zu als süße Pfändchen,
 Wer ist wohl wie ich entzückt?!
 Und ich wand're selig weiter
 Bis hinaus zu den Aleen,
 Die vor jenem Thore stehen,
 Und das Glück ist mein Begleiter.

Draußen wandeln schon die Leute
 Fröhlich in des Sommers Prangen,
 Freude lacht auf allen Wangen,
 Denn es ist ja Sonntag heute.
 Auf dem Rasen spielen Kinder
 Vor den Eltern, vor den weisern,
 Die da glauben, nicht in Häusern,
 Nein, im Freien sei's gesünder;
 Und geschmückte frohe Paare
 Ziehen dort in bunten Reihen,
 Die sich lachend, schäddern freuen
 Weiter Welt und junger Jahre.
 Abwärts in die dunklen Schatten
 Wend' ich träumend meine Schritte,
 Bis zu jener Büsche Mitte,
 Wo sich friedlich Vögel gatten.
 Heimlich ist der Ort, die Gegend
 Trägt den Stempel tiefsten Friedens
 Und nicht braucht es des Ermüdens,
 Hold zum Niederlaß bewegend.
 Bunte Schmetterlinge gankeln
 Dort auf blumenreichen Wiesen,
 Nun zu Jenem, nun zu Diesem,
 Unermüdblich reg' im Schaukeln.
 Grillen machen tollen Lärmen,

Mit dem monotonen Schreien,
 Und ich höre wider Willen
 Summend Käfer mich umschwärmen,
 Und ich fürchte, an die Ohren
 Möchten sie mir gräßlich pochen
 Und Gedanken unterjochen,
 Die ich eben erst geboren;
 Ach Gedanken, theure, welche
 Ranken gleich mich rings umgattern,
 Mich wie Bienenschwärm' umflattern,
 Mir erbliß'n wie Blumenfelche!
 Da gedenk' ich meiner Kindheit,
 Und des Jubels gold'ner Tage,
 Wo mich eine Märchensage
 Glückselig eingehüllt in Blindheit,
 Wo die Menschen lauter Engel,
 Wo der Winter ohne Schauer,
 Und die Seele, sonder Trauer,
 Reime trieb wie Frühlingsstengel.
 Später, da ich sehend worden,
 Sah ich anders alle Dinge,
 Sah die Falle, sah die Schlinge,
 Und der Sorge Räuberhorden
 Ueberfluteten die Gedanken,
 Daß sie von den Lustbezirken

Zu des Tagwerks Wechselwirten
 Niederwärts zu Thale sanken.
 Ja, ich fühle sie die Bande,
 Die mit eisenfesten Klammern
 Trotz dem Sträuben, trotz dem Jammern,
 Trennen mich vom Wunderlande.
 Doch wie sehr sie mich beengen,
 Wie sie meines Frühlings Blüten
 Zu erdrücken sich bemühen —
 Will ich, muß ich sie zersprengen!
 Will am Wunderhorne trinken,
 Wo der Dichtung Ströme fließen,
 Will die Götterluft genießen,
 Ganz in's Inn're zu versinken;
 Will in zauberhaften Worten
 Allerreinsten Glut empfinden,
 Streuen aus nach allen Winden,
 Daß es klinge aller Orten.
 Keine Fessel und kein Zwinger
 Soll ersticken jene Flamme,
 Wie mich auch die Welt verdamme,
 Bleib' ich, Muse, treu dein Jünger!

Doch dieß Schwärmen, dieses Träumen
 Hat in's Weite mich verschlagen,

Leer und kistern ruft der Magen,
 Hoch steht Sonne ob den Bäumen.
 Auch des eingesteckten Buches
 Hab' ich ganz und gar vergessen,
 Dünkt's mich doch, ich war besessen
 Von dem Zauber eines Spruches.
 Will mich tummeln, will mich sputen
 Durch die schatt'gen Laubengänge,
 Bis dorthin, wo heit're Menge
 Kostet den Kaffee, den guten.
 Schnell, Melange mir und Rispel,
 Und 'ne Pfeife, eine reine,
 Kuß ich, und die „Allgemeine“!
 Und mein Glück, es steht am Gipfel.
 Nun in wollustvollen Zügen
 Schürfe ich den Saft der Bohnen,
 Und das Loos von dreißig Thronen
 Hab' ich in den Händen liegen.
 Erstens an der Reihe Spanien,
 Wo sich Freiheit will gebären,
 Und Partei'n sich wild verzehren,
 Dann das glüh'nde Lusitanien.
 England, Schottland d'rauf und Irland,
 Wo in heftigen Debatten
 Volk am Adel nagt wie Ratten,

Irland ewig bleibt ein Wirrland!
 Rußland haßt die Riesenklauen
 In Europa's weiche Lenden,
 Während süße Worte blenden
 Und die Blicke ostwärts schauen.
 Und in tiefftem Hintergrunde
 Lesen wir von jenen Reichen,
 Wo des Zeitenrades Speichen
 Ewig stocken bis zur Stunde;
 Wo ein stehendes Jahrtausend
 Allwärts wandelnd, keinen Wandel
 Schuf, das Leben nur ein Handel
 Ist, mit jedem Laster haufend.
 Hoffnung, wende deinen Schimmer
 Von den Millionen Slaven,
 Täusche nicht die Schaar der Braven,
 Denn die Freiheit leuchtet nimmer!
 Ach, sie hat sich hingeflüchtet
 Nach den andern Weltenbogen,
 Wo des Mississippi Bogen
 Wälder tränken, die gelichtet;
 Wo in herrlichen Gefilden
 Herrscht der ruhig freie Bürger,
 Und Gessittung, fern vom Bürger,
 Bändigt selbst den rohen Wilden.

Gassenlied.

Auf der Gassen schaut der Dichter
Gern die wechselnden Gesichter,
Bringt in Reime die Grimassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen waltet Gleichheit
Zwischen Armuth, zwischen Reichheit,
Arme betteln, Reiche prassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen ist kein Bleiben,
Nur ein raslos Rennen, Treiben
Dränget, die sich lieben, hassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen prangt das Neue,
Daß es sich am Wechsel freue,
Lustig wimmeln bunte Massen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen rollen Leichen,
 Die kein hartes Herz erweichen,
 Sonderbare Menschenrassen
 Auf der Gassen, auf der Gassen!

Auf der Gassen, unter Weinen
 Trennt ein Sohn sich von den Seinen,
 Ach du letztes Schmerzfassen
 Auf der Gassen, auf der Gassen!

Auf der Gassen lärmen Buben,
 Purzelnd aus den Schulstuben
 Ob der Weisheit, die sie fragen,
 Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen klingt die Zither
 Abends unter manchem Gitter;
 Ach du traurig dummes Paffen
 Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen wird es nächtlich,
 Regen, Schwärmer schleichen fächtl'ich,
 Bis die letzten Stern' erblaffen
 Auf der Gassen, auf der Gassen.

An den Frühling.

Schmückest wieder
 Feld und Flieder
 Mit dem jungen frischen Grün,
 Und nicht länger
 Säumten Säng' er
 Jubelnd mit dir einzuzieh'n.

Denn ich höre
 Lerchenschöre
 Schmetter'n aus dem heitern Blau,
 Und die Wärme
 Lockt Schwärme
 Liebevolls zu Wald und Au.

So der Bäche
 Kräuselfläche
 Sämmert nimmer Eisesband,
 Denn gelinde
 Fächelwinde
 Flattern über See und Land.

Und ein Leben
 Und ein Schweben
 Waltet froh in Licht und Lust,
 Alles Neuheit,
 Alles Freiheit,
 Athmend ein den Frühlingsduft!

Doch der Lenz
 Schönste Kränze
 Schmücken nicht den dürren Grund,
 Wenn der Geister
 Edelbreister
 Rede schließt ein Druck den Mund.

Wenn die Schlechten
 Dürfen rechten
 In des Schweigens dumpfer Nacht,
 Und der Guten
 Keine Gluten
 Vändigt taube Frevelnacht.



Drum erfreuen
 Gold'ne Maien
 Nimmer eines Edlen Herz,

Denn das Weiden
Echter Freuden
Füllt mit Behnuth ihn und Schmerz.

Doch ein Hoffen
Bleibt ihm offen:
Geisterlenz ist immer jung,
Und der Ketten
Stachelketten
Sprenget einst Begeisterung!

Sieg des Frühlings.

Winters Strenge will gewaltfam
 Eisig binden See und Land,
 Doch der Frühling, unaufhaltsam,
 Sprengt des Eises Fesselband.

Und von seinem Zauberhauche
 Ist die ganze Welt verjüngt,
 Blüten drängen sich am Strauche,
 Himmelan die Lerche singt.

Balsamreiche Blumen würzen
 Weithindustend Flur und Hain,
 Losgerungne Wasser stürzen
 Schäumend übers Felsgestein.

So im Geiste sich verjüngen
 Will ein denkendes Geschlecht;
 Herrlich muß es ihm gelingen,
 Denn es ist sein schönstes Recht!

Nimmer wird's verhindern, nimmer
 Unbeschränkte Frevelmacht,
 Daß es über morsche Trümmer
 Steige aus der langen Nacht.

Triumphirend ob dem Wahne,
 Ob der Knechtschaft Sklavenheer,
 Schwingt die Freiheit ihre Fahne
 Tauchzend über Land und Meer.

Bald in ihrem raschen Schwunge
 Wird sie Lebensselement,
 Und es stammelt ihre Zunge
 Orient und Occident!

Irdische Qualen.

Das ist ein Ringen, ist ein Kämpfen,
 Kein Automat, ein Mensch zu sein;
 Nicht eingelullt von Aetherdämpfen,
 Fühlst du die ganze Wucht der Pein.

Und deine Tugend, wie dein Fehler,
 Sind beide herber Leiden Born;
 Die eine mißversteh' dein Quäler,
 Den andern trifft des Rächers Zorn.

O Schmach, zu schauen tausend Sonnen,
 Zur höchsten Ahnung hingestellt,
 Und trocken legen jenen Bronnen,
 D'raus Labung quillt für eine Welt.

Magst du in alle Räume rufen:
 Gebt dieser Brust ein Herz, ein Herz!
 Gelächter schallt' dir von den Stufen,
 Es schließt sich schnell das Thor von Erz.

Sie treiben Schwacher mit Gefinnung,
 Und schlagen Münzen aus Gefühl,
 Vergällt wird — schwörst du nicht zur Innung —
 Dein Wachen, und zum Stein dein Pfahl.

Den Geist mißbrauchen sie zur Fessel, —
 Besitz ihr Gott, Begeist'ung Trug, —
 Sieh' hin, dort dampft und qualmt der Kessel:
 Geh' in den Wald, Du hast genug!

Dort mag das Vöglein aus den Zweigen
 Erheitern dein umwölkt Gemüt;
 Freu' dich, wenn durch des Waldes Schweigen
 Der letzte Strahl der Sonne glüht.

Du siehst, die Welt wird immer enger,
 Die uns're nämlich, liebes Blut;
 Doch ihre Pulse klopfen länger,
 Wenn längst im Staube liegt die Brut.

An die Kurzsichtigen.

Glaubt ihr, weil des Lebens Welle
 Lustig schaukelt euern Rahn,
 Weil der Mittag leuchtet helle,
 Glaubst ihr, damit sei's gethan?

Glaubt ihr, weil in euern Neben
 Uns erdrückt der Worte Schwall,
 Daß bei Allen ihr und Jeden
 Findet treuen Wiederhall?

Glaubt ihr, weil die Tagsgeschichte
 Sich ergötzlich euch entrollt,
 Daß sie Werthes uns berichte,
 Daß ihr wirklich was gewollt?

Ausgleichung.

Weise leben, tüchtig handeln
Ist so schwer und ist so leicht,
Daß man unterm Thun und Wandeln
Selten doch das Ziel erreicht.

Mancher mag sich gerne bücken,
Wo er besser stünde g'rad,
Denkend nimmer, daß sein Rücken
Wird dem Andern Brück' und Pfad.

Mancher zieht es vor zu klettern,
Wo er klüger blieb' im Thal,
Drum auch trifft in Sturm und Wettern
Sicher ihn ein schärfer Strahl.

Weisheit trägt die Narrenkappe
Oft mit buntbemaltem Schild,
Thoren seh'n des Rahmens Pappe,
Aber nicht der Menschheit Bild.

So die Thorheit borgt den Flitter
 Von der Weisheit Feierkleid,
 Doch der Kluge schaut durchs Gitter,
 Klaffend viele Spannen breit.

Falter will mit Hunden hegen
 Hier ein blöder Ignorant,
 Während dort in Fliegenneßen
 Zappeln soll der Elefant.

Und es dünkt sich Jeder nobel,
 Der der Afterbildung Dieb,
 Wenn auch überall der Hobel
 An den Nestern stecken blieb.

Diesen ließ als Kind die Amme
 Fallen auf der Schwelle Stein,
 Und es grub die tiefe Schramme
 Sich fürs ganze Leben ein.

Jener wand vom Mutterschooße
 Sich verkehrt, voran den Fuß,
 Und sein Haupt verfiel dem Loofe,
 Daß der Bauch nun denken muß.

So vertheilt sind Geist und Gaben,
So des Geistes Element,
Daß den Mann, den Greis, den Knaben
Raum die Kluft der Jahre trennt.

Und der Weise und der Dumme
Balgen sich und sind gehezt,
Bis der Tod die Gleichungsumme
Unter ihre Tage setzt.

Ermunterung.

Wenn dir's im Busen wird zu enge,
 Und drückt dich das niedre Haus,
 So schau ins bunte Weltgepränge,
 Wo sich die Gottheit breitet aus.

Es wogt das Meer in weiten Gräften,
 Es wälzt der Strom sich in sein Grab,
 Und zwischen steilen Felsenklüften
 Stürzt schäumend Wogenfall herab.

Die Berge steh'n in ernsten Gruppen,
 Zum Troß der Zeiten Ungemach;
 Aus unheilsschwangern Wolkenschuppen
 Ruft Donner tausend Echo nach.

Es tönt in ungeheuren Wäldern
 Des Feu Gebrüll, des Adlers Ruf,
 Und Lerchen steigen aus den Feldern,
 Die Heide bebt von Rosseshuf;

Doch mächtiger durchbringt die Räume
Des Menschenlautes Harmonie,
Und auf dem tiefen Meer der Träume
Wiegt sich der Kahn der Phantasie.

Doch höher ragt im goldnen Liede
Des Weisen Wort, des Helden That,
Und nimmer wird die Schöpfung milde
Zu streuen edle Menschenfaat.

Drum denk' erhebende Gedanken,
Und fühle groß die große Welt,
Und halte, wenn die Besten wanken,
Dich noch an Ihn, der Alles hält.

Täuschung.

Die Nachtigall in meinem Zimmer
 Sie weckt mich aus den Träumen immer,
 Sie singt so schmelzend weichen Ton,
 Als wär' es lange Frühling schon.

Der Sehnsuchtsdrang in meinem Herzen,
 Er fühlt schon laue Weste scherzen,
 Und auf dem Ager, saftiggrün,
 Sieht er schon tausend Blumen blüh'n.

Doch wenn ich durch die Fensterscheiben
 Schneeflocken schaue wirbelnd treiben,
 Da wird mir schmerzlich offenbar,
 Daß alles süße Täuschung war.

Zwei Weilchen.

Erstes Weilchen.

Endlich ist der Schnee geschmolzen,
Meines Busens Rinde nicht;
Schwach sind noch der Sonne Volzen,
Doch ich dränge mich zum Licht.

Zweites Weilchen.

Harte Schwester, bleib' im Grunde,
Unten ist es weich und warm,
Daß dich nicht das Licht verwunde
Und der Mücken dichter Schwarm.

Erstes Weilchen.

Lasse mich das Haupt erheben,
Sei's auch nur auf einen Tag,
Weil ich lieber sterbend leben,
Als, mich sehrend, sterben mag.

Gruß.

Pflückt des Lebens frische Blume,
 Schwärmt des Sommers Rest hinab,
 In des Herzens Heiligthume
 Betet wie an Christus Grab;
 Denn des Höchsten höchster Orden
 Heißt: du bist ein Mensch geworden.

Seid begrüßt, ihr habt verstanden,
 Was gemeint des Dichters Wort —
 Schwebt das Herz in süßen Banden,
 Schwinden Bild und Zeit und Ort.
 Seid beglückt, der Liebe Flammen
 Schlagen über euch zusammen!

Unabhängig.

Eisig fielen jüngst noch Floden
 Auf der todtten Blumen Gruft,
 Und nun spielt mir in den Foden
 Lau ein Gruß der Frühlingsluft.

Wahrheit wurden meine Träume,
 Schnell vergessen ist der Frost;
 Blühen seh' ich schon die Bäume,
 Von des Lenzes Hauch umkost.

Still, mein Herz, du bleibst ja immer
 Unabhängig von der Zeit;
 Lenz ist nur ein schwacher Schimmer
 Deiner innern Seligkeit!

Die Sommernacht.

Des Sommertages dicke Schwüle
 Verklärte sich zum lauen Bad,
 Und zwischen Gluten, zwischen Kühle
 Umströmt Erquickung unsern Pfad.

Ein leises Lüftchen regt die Blätter
 Des nahen Buchenhaines an,
 Die Spiegelflut, die niemals glätter,
 Durchschiffst in tiefer Ruh' der Schwan.

Der Mond am fernen Horizonte
 Umhüllt die Welt mit Zauberschein,
 Die matte Flur, die wellbesonnte,
 Sie schlärft des Thaues Labung ein.

Und wie die Vögel ringsum schweigen,
 Bis auch erstirbt der Grille Ton,
 Und sich die letzten Schatten neigen —
 Fragt Salis nur und Matthiesson.

Der Mensch erhebt zur dunklen Bläue
 Das schmergebrückte Sorgenhaupt,
 Er fordert von dem Himmel Treue,
 An die er nicht auf Erden glaubt.

Die Liebe wallt in Laubengängen,
 Und läßt sich süßen Wonnetod,
 Die Freundschaft schwelgt in Wieberklängen,
 Sie dünkt sich fest in Glück und Noth.

Und still und sinnend irrt Betrachtung
 In Waldes tiefster Einsamkeit,
 Sie schenkt dem Heiligsten Beachtung:
 Der Geister Loos, und Welt und Zeit.

Der Dichter schließt mit Liebesarmen
 Natur und Mensch und Himmel ein,
 Drauf setzt er sich und macht ein Carmen,
 Und — trinkt erkledlich Bier und Wein.

Am Grabe eines Dichters.

Ueber eines Dichters Nesten
 Flüstern sanfter hier Zephyre,
 Von der Trauerweiden Nesten
 Tönt's wie Kuß und Liebeschwüre.
 Bunte Schmetterlinge schaukeln
 Länger sich auf diesen Blüthen,
 Bienen Honigfelsch' umgaukeln,
 Welche Luft und Duft verriethen.
 Morgenthau's Freudenthränen
 Glänzen frischer auf den Blättern,
 Käuzchen suchen hier, Phalänen,
 Nächtlich Schutz vor grausen Wetter.
 Wandervögel aus den Lüften
 Flattern hier zur Ruhe nieder;
 Lerchen, die sich schwirrend prüften,
 Singen ihre schönsten Lieder;
 Und von eines Freundes Auge,
 Während rasche Pulse klopfen,
 Liegend scharf, wie Schmerzenslange,
 Fallen hier die schwersten Tropfen.

Warmer Spätherbst.

Wie die milben Sonnenblicke
 Noch so liebe lächelnd grüßen!
 Will das dunkle Grün der Saaten
 Neu zu Aehren sich erschließen?

In dem abgelaubten Haine
 Schlüpfen Meisen durch die Nester;
 Auf dem bunten Blätterteppich
 Spielen tanzend laue Wespe.

Und verblaßte Schmetterlinge
 Flattern in besonnten Räumen;
 Und die wärmsten Farbentinten
 Schillern in den Wolkenfäulen.

Doch in meinem Herzen liegen
 Alle Blumen tief begraben;
 Denn die Sonnen sind erloschen,
 Die sie wachgelächelt haben.

Allein.

Die Jugend flog vorüber,
Die Freud' ist fast verlernt,
Der Tag wird trüb und trüber,
Das Glück liegt weit entfernt.

Und Lenz und Sommer schwanden,
Frost hüllt das Leben ein,
Doch ach, sie alle fanden
Mich immer noch allein.

So weß ich ohne Früchte,
Ein Epheu sonder Stab,
Und sterb' zuletzt und flüchte
Mich einsam in das Grab.

An ein Mädchen.

Sieh, es naht mir schon das Alter,
Doch mein Lieben blieb so jung,
Längst verblüht der bunte Falter,
Kräftig blieb der Flügel Schwung.

Oede sind der Freude Hallen,
Wo ich schwärmte. Ach, du weißt,
Jugend möchte gern gefallen,
Was man so gefallen heißt.

Halbe Zeit verschlang das Mäthen,
Und die zweite Frist der Ernst!
Lange magst du standhaft blühen,
Bis auch du verschmachten lernst.

Bräute schmücken sich mit Myrthen,
Scherz und Küsse birgt der Hain,
Schatten deckt die süß Verirrten,
Und die Sehnsucht zieht allein.

Lächle nicht des einsam Armen,
 Spät noch weint er um das Glück —
 Gib mit himmlischem Erbarmen
 Ihm der Zeiten Raub zurück!

Sei's dir, Kind, nicht zum Verdrusse,
 Wenn du mich ein Theilchen liebst,
 Und mit einem Engelskusse
 Mir das Leben wieder gibst! —

Besten Wunsch.

Wenn deine Jugend längst entschwunden
 Und ihre Freuden sind veräußert;
 Wenn du die sonnigheitern Stunden
 Mit nebeltrüben hast vertauscht;
 Wenn alle Freunde dich verlassen,
 Geschieden, treulos oder todt,
 Und du den Steinen auf den Straßen
 Vorjammern möchtest solche Noth:

Wohl dir, wenn noch an dich sich kettet
 Ein lieberfülltes Frauenherz!
 Du bist geborgen und gerettet
 In einer Welt von Stein und Erz.
 Will dann des Lebens Schmerz und Mangel
 Verfinstern deiner Tage Rest,
 Dann ist die Treue deine Fackel,
 Die nimmer dich im Dunkeln läßt!

Herbstphantasie.

Umhülle feuchter dichter Nebel
Den abgelaubten Eichenhain,
Die Felder, wo der Dohlen Schnäbel
Sich sammeln karge Nahrung ein.

Du scheuchst zwar mit kühlem Flügel
Des Grüns Lust von Flur und Baum,
Und Winde mit verhängtem Flügel
Sie stürmen durch den ernen Raum;

Du banneest zwar die frohen Sänger,
Die jüngst noch Feld und Au durchschwirrt,
Und machest manchem Freier hänger,
Daß er wohl gar umsonst gegirrt;

Doch reife Quitten, edle Trauben,
Sie strogen voll von gold'ner Wucht,
Und kahler Berge Nebelhauben,
Sie träumen von des Sommers Flucht.

Doch flinker Jäger Blüffen knallen
Und rufen rings das Echo taub,
Und flücht'ge Waldgethiere fallen,
Des bleibeschwingten Todes Raub.

Und zu dem langen Winterschlaf
Streckt sich ermüdet hin Natur,
Doch Geister folgen nicht wie Schafe
Des Heimwegs breitgetret'ner Spur.

Sie treiben ewig frische Zweige,
Ob Frühling lacht, ob Winter droht,
Und ob die ganze Schöpfung schweige,
Sie kennen keinen Schlummertod.

Winterbildchen.

Der Schnee hat schon das Blumenbeet
Mit lichten Flocken überweht;
Die Keime schlummern da getrost,
Bis sie der Venz in's Leben lost.

Der dunkelgrüne Tannenaß
Trägt ungebeugt die frost'ge Last;
Wie kalt der Nord durch Stoppeln fährt,
Sein tiefstes Mark bleibt unverfehrt.

Des Trinkquells Plätschern, eine Mär',
Erstarrt in Zapfen blank und schwer.
Was soll er auch? für Blümlein todt
Hat's mit Befechten keine Noth.

Des Gartenhäuschens Fensterflor,
Ein Traum ist's, der im Werden fror,
Vom Venz, dem lauen milden Feind —
Das war vom Winter gut gemeint.

An ein Mädchen.

Sieh, es naht mir schon das Alter,
Doch mein Lieben blieb so jung,
Längst verblich der bunte Falter,
Kräftig blieb der Flügel Schwung.

Nede sind der Freude Hallen,
Wo ich schwärmte. Ach, du weißt,
Jugend möchte gern gefallen,
Was man so gefallen heißt.

Halbe Zeit verschlang das Mähen,
Und die zweite Frist der Ernst!
Lange magst du standhaft blühen,
Bis auch du verschmachten lernst.

Bräute schmücken sich mit Myrthen,
Scherz und Kisse birgt der Hain,
Schatten deckt die süß Verirrten,
Und die Sehnsucht zieht allein.

Gefülltes Herz.

Ob Morgenglanz die Welt umfängt,
 Ob Sternenmantel drüber hängt,
 Ob sie erglüh' im Mittagschimmer,
 Des Herzens Glut erlöschet nimmer.

Ob Sturm die dunklen Wolken jagt,
 Und Bergen gleich die Woge ragt,
 Des Herzens Wellen höher steigen,
 Sich tiefer seine Wolken neigen.

Der Erde Rund sich rastlos schwingt,
 Und schnell die Jahreszeiten bringt,
 Doch eil'ger Herzensschwingen ziehen,
 Und schneller seine Blumen blühen.

Hat Lieberrath dich schier erstarret,
 Und Freundestreue nicht beharrt;
 Will Schicksalstüde dich erbrücken,
 Sie können nicht die Glut erstickn.

Und brach die Zeit des Körpers Kraft,
So blieb das Herz doch unerschlaft,
Es zehrt noch von vergangner Fülle
Und fragt nicht nach der morschen Hülle.

So ruht das rege Herz nicht,
Bis es die dunkle Schranke bricht,
Bis deine ewig trunkenen Augen
Aus Gottes Anblick Ruhe saugen.

Erste und letzte Günst.

Als wir uns jung und unverhofft gefunden,
 Von Blüten überschneit im Wonnemai,
 Hat unser süß beraushtes Herz empfunden,
 Daß ohne Liebe hier kein Leben sei.

Du gabst die erste Günst; kein Widerstreben, —
 Und meine Lippe sog der Seele Ruß,
 Da warf die Zeit uns Schatten in das Leben,
 Und um die Wonne tauschten wir Verdruß.

Die Jugend schwand, nicht weiser ward das Alter,
 Die Sehnsucht floh, die Hoffnung selbst entwich,
 Nun fleht die Rose zum verblich'nen Falter:
 Als letzte Günst, mein Freund, verlasse mich!

Ohne Liebe.

Ohne Liebe! armes Leben,
 Ohne Freude, ohne Qual!
 Keinen Lohn für alles Streben
 Gibt der langen Monden Zahl!

Bleiern lasten die Secunden
 Auf des Busens über Nacht,
 Keine Seele zählt die Stunden,
 Bis der Abendstern erwacht.

Gleich den kühlen Salamandern
 Frierst du in des Mittags Glut,
 Und von einem Tag zum andern
 Suchst du das ersehnte Gut.

Um dein feuchtgeweintes Lager
 Schleicht die träge Zeit herum,
 Deine Sehnsucht härmt sich hager,
 Doch die Mitternacht ist stumm.

So enteilen dir die Tage,
Deinem Herzen unbewußt,
Und du fühlst des Lebens Plage,
Aber nicht des Lebens Lust.

Endlich müde solcher Kette
Findet dich ein früher Tod,
Und an deinem Sterbebette
Weinet sich kein Auge roth!

Welteinklang.

Der Schöpfung sonnenhelle Sphären
Durchdringt die Harmonie;
Im Meergewog', in Thauesjähren
Gleich herrlich waltet sie.

Sie stürmt im Tosen der Orkane,
Und löst sich auf in Schaum;
Sie schwingt des Schattens Dämmerfahne
Um manchen Blumenraum.

Sie rauscht in dunklen Eichenblättern,
Durchströmt vom Abendwind;
Der Sterne gold'ne Räthselletern
Ihr offenkundig sind.

Sie zieht mit dichten Kranichzügen
Lenzsuchend über's Meer,
Sie läßt sich auf- und niederwiegen
Ein wirbelnd Müdenheer.

Sie trinkt im lauen Sommerregen
Den durst'gen Wiesenplan;
Die Quellen rauschen ihr entgegen,
Sie ist ihr Ocean.

In Klüften schimmern Edelsteine,
In Höhen Wolkengold;
Ihr bringt die ganze Weltgemeine
Den unbewußten Gold.

Und ich, ich könnte fühllos schauen
Die Weltenharmonie,
Und sänte nicht mit Wonnegrauen
Stillbetend in das Knie? —

Ich fühlte nicht im warmen Busen,
Was Welt und Himmel eint;
Mir hätte blickend gleich Medusen
Natur das Herz versteint?

O nein, ich möchte weinend beten,
Und vor das Angesicht
Des Schöpfers liebeathmend treten,
Doch sagen kann ich's nicht.

Nur fühlen kann ich, wie die Güte,
 Gespendet sonder Frist,
 Der Menschheit höchste Kronenblüte,
 Des Daseins Segen ist;

Dieselbe Güte, die als Sonne
 Erstarre Fluren wärmt,
 Und jubelt zu des Glückes Wonne,
 Und mit dem Leid sich härmt.

Doch soll ich eitle Rede stammeln?! —
 Das Wort ist kalt, ist todt —
 Ich will die Welt im Auge sammeln,
 Im tiefsten Herzen — Gott!

Ein Gleichniß.

Goldig flattert dort der Falter,
Raum der Puppe noch entschwebt,
Einen Maitag mißt sein Alter
Und bald hat er ausgelebt.

Kommt ein Junge frisch gesprungen,
Und begierig ruht er nicht,
Bis den Armen er bezwungen,
Bis er ihm die Schwingen bricht.

Grollen kann ich dir nicht, Knabe,
Wie auch mein Gefühl empört,
Denn es ist der Jugend Gabe,
Daß sie unbedacht zerstört.

Uns zu Quälern auserlesen
Reifere an Jahren sind,
Kindlich sind sie nie gewesen,
Aber grausam wie ein Kind.

Denn ein stilles Glück erbrüden,
Eine Seele, lieb und zart,
Mit Bewußtsein zu zerpfücken,
Ist erwach'ner Menschen Art.

Versöhnung.

Die Rose blüht, lau weht des Lenzes Hauch,
 Der Falter schaukelt sich am Blütenstrauch;
 Mit gleichem Rechte wuchert dort die Kessel —
 Natur ist gütig, kennt nicht Wahl noch Fessel.

Es rauscht der Quell und mächtig wogt der Strom,
 Das Kirchlein faßt die Andacht, wie der Dom;
 Nur Menschen sind gelaunt, zu unterscheiden,
 Und messen mit dem Zirkel Lust und Leiden.

Der Hügel wölbt sich sanft, es ragt der Berg,
 Wie riesig auch, ist jener doch kein Zwerg,
 Und um der Firnen Gipfel Stürme tosen,
 Indes am Hügel duften frische Rosen.

Die Jugend schwindet in der Jahre Flucht,
 Zerstäubt die Blüte, bitter oft die Frucht,
 Die Thräne fällt der Freude, der verloren,
 Doch tödt'ge Waffen sind des Herzens Dornen.

Des Lebens Inhalt: Prosa und Gedicht,
In tiefster Seele ruht das Gleichgewicht;
Wenn Gram und Jubel dich nicht unterjochen,
Dann mag dein Puls im vollen Tacte pochen.

Getrost; verzage nicht, der nächste Tag
Mag leuchten und bescheinen, was er mag;
Mit Seelentraft verschwiftern sich Gewöhnung,
Und siegend kränzt den Kämpfer die Versöhnung.

Am Sylvesterabend.

Drei flügel schnelle Stunden
Noch bis auf Mitternacht,
Dann ist ein Jahr entschwunden,
Ein neues aufgewacht.

Im alten hat's geregnet,
Gedonnert und geschneit,
Und was uns sonst begegnet,
Ist nur Alltäglichkeit.

So ist es stets gewesen,
So wird es immer sein,
Wir stäupen alte Besen
Und flechten neue ein.

Es starben viele Leute,
Die Andern leben noch,
Aus Mädchen wurden Bräute,
Es zog der Mann im Joch.

Zu Däsen wurden Kinder
 Und fraßen Heu und Stroh,
 Zu Menschen wurden Kinder,
 Und lernten wie und wo.

Die Gecken waren zierlich,
 Die Dummen waren grob,
 Gescheidte stets manierlich —
 Wer wundert sich darob?

Und Ströme Blutes flossen
 Für Freiheit und für Recht,
 So stolz sie auch vergossen,
 Der Lohn war immer schlecht.

Verpönt ist nackte Wahrheit,
 Nur bei der Wollust nicht,
 Unnachtet Lebens Klarheit,
 Ein Märchen die Geschicht'.

Die Hoffnung ist betrügerlich,
 Der Glaube schlecht bestellt,
 Die Lieb' ist unbefleglich,
 Bevölkert alle Welt.

Drum glaub' und hoffe wenig,
Und liebe nur recht viel,
Denn wärst du auch ein König,
Es bleibt dein letztes Ziel.

Und bist du einst gestorben,
Was liegt denn auch daran,
Hast wenig, viel erworben,
Dein Erbe bringt es an.

So sei mir Jeder Zeuge,
Daß ich die Welt verstand,
Und werft bei dieser Reige
Die Gläser an die Wand.

Der letzte Baum.

Es steht ein Baum auf über Heide,
Der letzte einer dichten Schaar,
Die kürzlich noch die Augenweide,
Das Labfal von Geschlechtern war.

Die andern sanken unterm Beile
Der nimmerfattten Industrie;
Damit auf dieser Erde weile
Auch nicht ein Schatten Poesie.

Seh't, wie mit Raum und Zeit sie geizen!
Dort eilt dahin das Flügeltroß;
Den Bauch des Ungethüms zu heizen,
Sank hin der letzte grüne Sproß.

Gepflündert trauern Berg und Hügel
Hernieder auf das flache Land;
Entfalte, Sturm, die Riesenflügel,
Du findest keinen Widerstand.

Denn was von Kangerfüllten Hainen
 Der Dichter singt, vom dunklen Wald,
 Wird bald dem Enkel Fabel scheinen,
 Ein längst verschollnes Märchen bald.

Der Vögel Chor ist eingefangen;
 Wozu ein Zweig, wozu ein Ast!?
 Dort schwirrt die Lerche hinter Spangen,
 Die sonst erklimm den Aether fast.

Der Adler doch am sichern Horste,
 Der Freiheit freiester Vasall,
 Schaut nieder zum gefüllten Horste
 Vom nie erstieg'nen Felsenwall.

Hier streckt sich breit der Rübenader,
 Dort wuchert der Kartoffel Blatt;
 Das jätet und das schaufelt wader,
 Sie wissen — solches Kraut macht satt.

Und wenn am Rain mit zarter Blüte
 Ein Blümchen schüchtern hebt das Haupt —
 „Was willst du hier? daß Gott behüte!
 „Hinweg, was hier den Platz uns raubt!“

O Baum, der gleich verklangener Märe
Von Poesie erzählt der Welt,
Gestatte, daß des Dichters Zähre
Auf deine nackten Wurzeln fällt.

Vielleicht, daß wenn nach sel'gen Träumen
Sein Auge sprengt des Schlummers Thor,
Ihn dann begrüßt aus frischen Bäumen
Ein neuer Nachtigallen-Thor.

Sei nicht dumm.

Kurzer Sommer blüht die Blume,
Denn das Schöne währt nicht lang,
Schwach Gedächtniß bleibt vom Ruhme,
Jubel schwindet und Gesang.

Blumen welken, Mädchen altern,
Folgsam ewigem Gesetz,
Jugend brennt man nicht mit Pfaltern,
Und die Dauer bleibt Geschwätz.

Deshalb wollen wir zur Reize
Schürfen jeden Augenblick;
Blau der Himmel, grün die Zweige,
Sei nicht dumm und preiß das Glück!

Gartenwildniß.

So gern betritt mein Fuß die grüne Wildniß,
Des eignen Lebens allzu wahres Bildniß;
Von Unkraut überwuchert Pfad und Weg,
Zerstört der Zaun, das Dächlein sonder Steg.

Da blüht verspätet noch die dunkle Rose,
Die Nachviole und die Herbstzeitlose;
Bermählend zart den Sommer mit dem Mai,
Als ob der Zeiten Wandel Füge sei.

Der Epheu rankt, am Boden kriecht die Kessel,
Die Sträucher grünen sonder Scher' und Fessel,
Kein Frevler pflückt die Blume, heischt die Frucht,
Kein Schifflein schaukelt in des Teiches Bucht.

So harmlos blüht hier Alles! kein Begehren
Will, was da knosp't, genießen und verzehren —
Ein Urwald scheint's fast, wo des Menschen Fuß
Nie hingetragen Leiden und Genuß.

Hier nistet sicher Reife, Fint und Häher,
 Kein Vogelfsteller droht der Brut, kein Späher;
 Das Vöglein flattert flügge aus dem Nest
 Und feiert im Gezweig sein Wiegenfest.

Wie süß — zu wandeln hier! so hinzudämmern,
 Vernehmend nur des eignen Herzens Hämmern,
 Versenken sich in tiefster Seele Grund,
 Voll Duft und Klang, wenn schweigend auch der Mund!

Wie selig, Nichts zu suchen, Nichts zu wollen,
 Die Schatten des Erlebten aufzurollen,
 Und ohne Reue, ohne Gram und Haß
 Den Abend schau'n, des Thanes Perlennuß!

O grün Aßl, du meines Daseins Spiegel,
 Vergangenheit wie Zukunft birgt der Kiesel,
 Hier spricht der Mensch allein mit seinem Gott,
 Verschollen scheint die Liebe — wie der Spott.

Ist's möglich, so das Sein hinwegzuwischen,
 Und Hoffen und Vergessen zu vermischen?
 Wohin, mein Geist, verirrt sich deine Bahn,
 Ein Punct im uferlosen Ocean?

Still, sammle dich, du wirst dich sicher finden,
 Flamm' auf, Gestirn! die Schatten müssen schwinden,
 Die aus des Lichtes Pfaden dich verbannt —
 Das Räthsel ist gelöst, hast du's genannt!

So nenn' es denn, dir ruft's im eignen Innern,
 Nicht Sklave ist's von Zukunft und Erinnern!
 Urwüthsig spriekt es in des Busens Schacht,
 Zum Lichte strebend, flucht es seiner Nacht.

„Still! wecke nicht die Täuschung auf vom Traume,
 Und schüttle roh die Früchte nicht vom Banne,
 Verhülle lieblich dieses Abgrunds Gruft,
 Woraus der Fremde Todesurtheil ruft.“

Nein — nein! Er sei — der Vorhang sei zerrissen
 Von deiner eignen Seele Finsternissen!
 Schau hin, des Jugendwahns zerstörte Welt —
 Auf Trümmer blickt des Wolkenhimmels Zelt!

Lieb' erntet Haß, Verrath belohnt Vertrauen,
 Zerstörung führt die Kette schon beim Bauen;
 Der Glaube ruft den Zweifel selbst zu Gast,
 Und Frieden taucht sich eine Spanne Rast.

Die Freundschaft läge — Eigennutz ihr Bruder,
Zum Hafen nicht, zum Wirbel treibt das Ruder,
Dich senkt der Sand, dich schlingt das tiefe Meer,
Und aus der Rose Dufthofß droht der Speer.

Das Wissen eitel, strebt es nicht zum Ganzen;
Die Zukunft birgt sich unter Nebelschranken,
Für Schweiß kein Lohn, für Sehnen fern das Ziel,
Die Nacht kein Tröster und der Tag kein Spiel.

Genug der Bilder, magst du dich ermannen,
Und scheuche die Gespenster all' von bannen,
Nimm hin den frischen Tropfen Lebensthau,
Und wieder wird der Seele Himmel blau.

Das Glück, du selbst; doch mußt du nicht verkennen,
Was Menschen sonst verletzend wohl verbrennen,
Sie fühlen sich so eng in ihrem Haus,
Die Seele darbt, die Sinne — Saus und Braus.

Vergiß, vergiß, ein Erösus sei im Hoffen
Und grüne muthig fort, vom Bliß getroffen,
Und sind zersplittert deine Nester stark,
So flüchte in der Wurzel tiefstes Mark.

Du selbst — o sei dir That die goldne Lehre,
Werth, daß dein Sein sich göttlich drin verkläre! —
Du schaffst die Welt, und deiner Seele Kraft
Erhöht die Lust und sprengt des Leides Haft.

So theile wohlgemuth des Lebens Wogen,
Von Frühlrothschein, Gewitternacht umzogen,
Und sprich, gepanzert mit der Weisheit Schild:
Heran! ich steh' dir, Leben, mild und wild!

Vergessenheit.

O schmerzlich Loos, dem Jegliches verfallen,
 Die schönste That, die herrlichsten der Lieder,
 Im Chor der Weltenstimmen zu verhallen,
 Der durch Geschlechter stürmet auf und nieder,
 Und von Vergessenswogen wild ergriffen,
 Ins Meer der Dunkelheit hinabzuschiffen!

Der Schmetterling, der eben sich geschaukelt
 Auf Blüten, liegt zertreten uns zu Füßen;
 Die Mücke, die im Sonnenlicht gegauckelt,
 Sie hat ein Windstoß in die Flut gerissen;
 Der Sängers Lied, das erst in tausend Zungen
 Den Wald durchtönt, ist spurlos hingeklungen.

Die Blumen, die mit Duft und Schmelz entzückt,
 Sie neigen ihre Kelche in der Munde;
 Die Blätter, die des Waldes Wipfel schmückten,
 Sie taumeln, wild durchstößt auf dem Grunde;
 Der Wolken morgendliche Rosengluten
 Verlöschen bald in trüben Nebelgluten.

Die innerenbedachten Säulen deiner Thronen —
 Ein warmer Hauchhauch aus sie zum prägnantesten,
 Und einer Vorsehungste Nischenlinien.
 Ein Sonnen aus sie ist gestirnt, die folgen:
 Die Hölle, die den Donner hören zu finden,
 Besser ist auch in diesem Stiefelglauben.

So liegen uns den Angstrengungen Zeiten
 Der Hölle innerenbedachten Säulenlinien.
 Die Tracht ist der Hölle Thron und Streiten,
 Zu nennen der Hölle Sonnenlinien:
 Einst eine Hölle, die innerenbedachten genannt,
 Die aus der Höllebedachten Thron erheben.

Kat wie der Sonnen aus in der Hölle bedachten
 Kat nennen auch der Hölle Hölle Hölle,
 Kat wie die Hölle liegt Höllebedachten,
 Ein Sonnen aus Hölle innerenbedachten Hölle.
 So liegen Höllebedachten die Höllebedachten,
 Es wird der Hölle Hölle aus der Höllebedachten.

Nur Hölle Hölle Hölle die Höllebedachten,
 Wir leben nicht die Höllebedachten Hölle,
 Der Hölle Hölle Hölle Hölle Hölle,

Er hüllte sich in dämmerhafte Nebel,
 Und scheint aus seines Ruhmes Sonnenwagen,
 Der Zeiten Wandel bitter anzulagen.

Doch alles wäre freudig zu verschmerzen;
 Nur Eines nicht! — daß ewig unverbroffen
 Die Lüge strebt, die Wahrheit zu verschwärzen,
 Der Schmutz die Reinheit schleppt in seine Gassen,
 Und vor der Selbstsucht hochherab'nem Gotte
 Du knien mußt, daß man dich nicht verspötte.

Nur nicht, daß längst zum schalen Märchen worden
 Der Freundschaft Brudertrost und Himmelsseg'n;
 Nur nicht, daß auch des höchsten Werthes Orden
 Sich an die Brust des Eigennuzes legen;
 Nur nicht, daß in dem wüsten Weltgetriebe
 Sich lächerlich gemacht die reinste Liebe!

Die schneebedeckten Häupter hoher Firnen —
 Ein warmer Nachthauch hat sie kahl geschmolzen,
 Und jener Felsenwände Riesenfirnen,
 Ein Sturzbach hat sie tief gefurcht, die stolzen;
 Die Wolke, die den Donner schien zu künden,
 Verlor sich bald in feuchten Wiesengründen.

So sagen uns von längstvergang'nen Zeiten
 Der Wüste weitverstreute Prachtruinen,
 Wie fruchtlos sei der Menschen Thun und Streiten,
 Zu hemmen der Geschehe Schneelawinen;
 Einst eine Hand, die altersschwach gezittert,
 Sie hat der Tempelhallen Bau erschüttert.

Und wie der Sturmwind in den Wäldern blättert
 Und wimmert durch der nackten Zweige Blöße,
 Und wie die Eiche liegt dahingeschmettert,
 Ein Leichnam jüngst emporgeragter Größe,
 So liegen hingestreckt die Erdgeschlechter,
 Es starb der Tugend Freund und ihr Verächter.

Mit stolzen Thaten pranget die Geschichte,
 Wir sehen nicht die tiefverborg'nen Hebel,
 Der Sänger sammt dem göttlichen Gedichte,

Er hüllte sich in dämmerhafte Nebel,
 Und scheint aus seines Ruhmes Sonnenwagen,
 Der Zeiten Wandel bitter anzuklagen.

Doch alles wäre freudig zu verschmerzen;
 Nur Eines nicht! — daß ewig unverdorren
 Die Lüge strebt, die Wahrheit zu verschwärzen,
 Der Schmutz die Keinheit schleppt in seine Gassen,
 Und vor der Selbstsacht hoherhab'nem Gotte
 Du knien mußt, daß man dich nicht verspottet.

Nur nicht, daß längst zum schalen Märchen worden
 Der Freundschaft Brudertrost und Himmelssegens;
 Nur nicht, daß auch des höchsten Werthes Orden
 Sich an die Brust des Eigennutzes legen;
 Nur nicht, daß in dem wüsten Weltgetriebe
 Sich lächerlich gemacht die reinste Liebe!

Meine Grabchrift.

Viel genossen, viel gelitten,
 Und das Glück lag in der Mitten;
 Viel empfunden, nichts erworben,
 Froh gelebt und leicht gestorben.
 Fragt nicht nach der Zahl der Jahre —
 Kein Kalender ist die Bahre,
 Und der Mensch im Leichentuch
 Bleibt ein zugeklapptes Buch.
 Deßhalb, Wand'rer, zieh' doch weiter,
 Denn Verwesung stimmt nicht heiter.

Zweites Buch.

Lebensgewinn.

Dahin ist Jugend, Mann bin ich geworden,
 Schon folgten dreißig Wintern dreißig Lenz,
 Mir schlugen Herzen, blühten duft'ge Kränze,
 Mich freute edles Wort aus Süd und Norden.

Ich trug an meiner Brust der Liebe Orden,
 Daß er den Stolz der Selbstsucht überglänze,
 Mein Glück, es schien, als ob es sich ergänze,
 Da naheten mir der Sorge Räuberhorden!

Die Zeit entführte Kränze und Genossen,
 Der Tod er raffte hin die besten Eltern,
 Mit Thränen neßt' ich ihre Leichensteine.

Und Jahre wären trauervoll verfloßen,
 Wißt' ich die herben Früchte nicht zu keltern,
 So, daß ich trinke nun vom reinsten Weine.

Im Aehrenfeld.

Da schreit ich denn im dichten Halmenwalde,
Durchsticht mit Himmelssternen von Cyanen,
Und drüben zirpt die Grille auf der Halbe,
Umgränzt vom heil'gen Rauschen der Platanen.

Der Käfer schwirrt, und Schmetterlinge flattern
Den Tag hinab durch Feld und Hag und Wiese,
Indessen Wolken schon das Blau umgattern,
Dahinter lauscht der Sturm, der Himmelsriefe.

Und du mein Herz, mit deinem reichen Leben,
Auch du wählst dich im Korne hier geborgen
Vor Stürmen, die die Zeiten bringen werden.

O bleib doch froh und magst du nimmer beben;
Der Stunde Lust vernichtet nicht das Morgen,
Und Wonnetage gibt es nicht auf Erden!

Heilflucht.

Du strebst umsonst, der Zeiten Strom zu hemmen,
Die unaufhaltsam nach dem Jenseits rollen,
Und deines Lebens abgeriffne Schollen
Zur Bucht der Ewigkeit hinunter schwemmen.

Bergebens ist die Mühe, zu verdämmen
Die Wogen, welche nimmer rasten wollen;
Sie rauben, wenn sie wüthend überquollen,
Des Ufers Rühricht sammt des Waldes Stämmen.

Nur muthig mit der Strömung fortgeschwommen,
Wie toll dich auch die wilden Fluten paden,
Nicht schadet's, manchen derben Schluck zu trinken.

Und bist du glücklich jenseits angekommen,
So magst du rein von Schlamm und Erdschlacken
Dem Heiland selig an den Busen sinken.

Frühling.

Poeten haben heiser sich gesungen,
 Dein frohbekränztes Jubelfest zu feiern,
 Und von den schlechtgestimmten Aelterleiern
 Ist manches bitter-süße Lied erklingen.

Nun bin auch ich zu jenem Hain gedrungen,
 Von wo erschallt ein Chor von eiteln Schreiern,
 Doch heute stockt die Zunge mir wie bleiern,
 Es will kein Ton aus schwer gepreßten Lungen.

Du zürnest nicht dem unfruchtbaren Schweigen,
 Und sprichst zu meinem kindischen Bemühen
 Mit unbeschreiblich gutgemeintem Lächeln:

Ich habe Lieder g'nug in meinen Zweigen,
 Tritt her zu mir, und sieh die Blumen blühen,
 Und laß dir lind die heiße Stirn umfächeln.

Denker.

Schon hast du über Wiesen, Wald und Hügel
Den höchsten Reiz der Schönheit ausgegossen,
Des Blütenreichthums Schätze sind erschlossen
Und Phöbus weist mit angehaltne'm Flügel.

Das tiefste Blau versinkt im Wellenspiegel,
Darunter wimmeln silberhelle Flossen,
Rein Lusthauch wehrt den glühenden Geschossen
Es schwirrt die Biene nur mit trägem Flügel.

So liebevoll und rastlos im Verschwenden,
Gehiert Natur und zeitigt ihre Kinder,
Bis sie den Gipfel ihres Seins vollenden.

O daß doch sie, die unsres Wirkens Meister,
Uns achteten für minder freche Sünder,
Und ließen frei die kertermüden Geister!

Ged.

Nicht schmücken Blumen mehr die fahlen Matten,
 Nicht hauchen Rosendüfte mehr die Weste,
 Ein rauher Nordwind schüttelt herb die Nester,
 Und auf dem Grunde liegt ein Blätter Schatten.

Du bist ein freundlich Bild dem Lebensfatten,
 Der freudig sterben sieht des Lebens Reste,
 Und wieder gibt die reiche Frucht das Beste —
 Dem heißen Wunsche zärtlich treuer Gatten.

Der Sänger wandelt froh auf öden Gründen,
 Ihm hat der Raub der Fluren nichts genommen,
 Ihm kann der Lob der Außenwelt nur frommen.

Bald weht der Frühling wieder in den Linden,
 Bald kehrt die Nachtigall, die holde, wieder,
 Zur Wette klingen dann die neuen Lieder.

Winter.

Aus Nebellüften gankeln lichte Floden
 Hernieder auf die ausgestorbne Fläche,
 Vom Eise starren Seen, Fläß' und Bäche
 Und alle frischen Lebenskeime stocken.

Da schleicht der Lenz heran auf grünen Soden,
 Daß er die Kraft des alten Niesen breche,
 Daß er den Nord der tausend Blüten räche,
 Und wirft den grimmen Feind mit Blumengloden.

Wie tröstlich ist's, in winterlichen Schauern,
 Und in der Wesen allgemeinem Trauern
 Zu wissen, daß ein neuer Frühling grüne;

Doch düster schattet eine Wetterwolke
 Verfinsterns über einem ganzen Volke,
 Und ohne daß ein Rächer ihm erschiene!

Süße Ahnung.

Ich trug im Herzen längst ein stilles Träumen,
 Zu finden eine gleichgestimmte Seele,
 Die liebend mit der meinen sich vermähle:
 Ich fand sie nicht in dieser Erde Räumen!

Da sah ich dich — du kamst nach langem Säumen —
 Und fühlte — ob's mir fromme, ob's dich quäle,
 Unmöglich scheint es, daß ich dir's verhehle, —
 Der Liebe Rosenstolz im Busen keimen.

Du weißt es gut, du bist die Frühlingssonne,
 Die solchen Keim zur Blüte kann entfalten;
 Sei nur so freundlich, mild ihn zu bescheinen.

O schon die Ahnung füllt mein Herz mit Wonne,
 Und wie mir Lust und Qual die Seele spalten,
 Muß ich der Freude süße Thränen weinen!

Liebe.

Auch ich empfand in wonniglichen Stunden
 Der Liebe tiefgefühlte Seelenfreude;
 Die ganze Welt erglänzt' im Frühlingskleide,
 Und Tage wurden flüchtige Secunden.

Von süßen Banden fühlt' ich mich gebunden,
 Verschloß mein Ohr der Menschen Haß und Neide,
 Und wähnte, daß mein Lieb und ich, wir beide
 Des Lebens Glück alleinig nur empfunden.

Da streute Groll und Zwietracht bösen Samen,
 Und mächtig lösten sich die festen Schlingen,
 Die uns so selig froh verbunden hatten.

Wir löschten aus im Herzen unsre Namen,
 Die Pfänder tauschend, die wir einst empfangen,
 Und wurden Feinde statt beglückte Gatten.

Haß.

So trank ich denn den Haß in durst'gen Zügen,
 Bis sie geleert die bitter-süße Schale,
 Nur stummend wie ich solchen Frevel zahle,
 Nicht konnte mir so Wort als That genügen.

Von nun an, mocht' ich mich in Träumen wiegen,
 Mocht' ich beschienen sein vom Sonnenstrahle,
 Vertilgt' im Geist ich die Erinnerungsmaße,
 Damit sie nicht nach einst'ger Liebe frügen.

Umsonst erblühten lachende Gefilde,
 Umsonst erglänzten nächtlich tausend Sonnen,
 Mein Haß, er sah nur schauerliche Wüsten.

Den Teufel wittert ich im Menschenbilde,
 Und Gift und Molch im klaren Lebensbrunnen —
 Gelandet hatt' ich an der Hölle Riffen.

Veröhnung.

Mein Lebenskahn, schon drohend nah dem Scheitern,
 Er senkt des Glückes Anker in die Fluten,
 Die Reu' erklimmt mit Händen, welche bluten,
 Der letzten Hoffnung schwankte Rettungsleitern.

Es hilft der Himmel unverdroß'nen Streitern,
 Der Thau der Wehmuth dämpft des Hasses Gluten,
 Der Bruder trinkt den Bruderkuß des Guten,
 Das Auge sieht die Gegend sich erheitern.

Und wie des Irrwahns Nebel nun zerstoßen,
 So schaut der Blick bis an der Berge Gränzen
 Ein herrlich Land die Sonne überglänzen.

Ein Strahl der Weltenliebe zuckt von oben
 Auf's halbverkohlte Herz, das sich entzündet
 Zu jener Glut, die alle Wesen bindet.

Metamorphose.

Ein Kind verlief ich einst im zarten Alter,
Und sah's als aufgeblühte Rose wieder,
So sprengt die Knospe rasch das samm'tne Nieder,
Die Puppe so der schöne Frühlingsfalter.

Da wird zum Miston jedes Lobes Psalter;
Denn von dem Scheitel bis zur Ferse nieder
Der Anmuth Keiz umflutet ihre Glieder —
Sei dir der Himmel deiner Ruh' Erhalter!

Aus Unschuldsminen spricht die reinste Güte,
Indeß dich Laune, Geist und Wiß entzünden —
Es ist vorbei, dieß Wesen mußt du lieben!

Und nun? Was weiter? Bist du nicht geblieben,
Dich an dem Zauber labend? — Gott behüte!
Ich lief davon und ließ mich nimmer blicken.

Henriette.

1.

Als jüngst mein Aug' erblickte Henrietten,
Da wurden locker der Besinnung Quadern,
Glutströme quollen rings durch meine Adern,
So wie sie qualmen in des Aetna Betten.

Wer schwachten dürft' in ihren Blumenketten,
Er sollte nimmer mit dem Leben habern;
Von solcher Reize stürmenden Geschwadern
Rann dich, o Freund, nur schnelle Flucht erretten.

Mairosenbeete blüh'n auf ihren Wangen,
Aus deren Grübchen Amoretten scherzen,
Und Nelken glüh'n auf den frischen Lippen.

O selig, wer von solchem Reiz umfassen,
Vergessend aller Qualen, aller Schmerzen,
Darf weltentrückt der Liebe Nektar nippen!

2.

Du bist von jedem Zauberreiz umflossen,
 Sowie vom Maienhauch der duft'ge Flieder,
 Der Schönheit Wellen fließen auf und nieder,
 Von meiner Sehnsucht Flammenblitz umflossen.

Da liegst du, auf das Sopha hingegossen,
 Die Lilienteime sprengen schier dein Nieder;
 Die Demantpfeile deiner Augenlider,
 Sie haben meiner Ruhe Nest erschossen.

Hinweg aus diesem märchenhaften Kreise,
 Wo tausend Qualen durch die Glieder wühlen,
 Hinaus ins Freie, wo die Sterne leuchten.

Durchirrend ferner Fluren Furchengleise,
 Will ich in Feld und Wald, den nebelseuchten,
 Der Sinne wilde Lavaglutten kühlen.

Sauter.

Wem gelten jene schwarzumflorten Banner,
Die sich auf einen Sarg herniederneigen?
O dürst' ich seinen Namen doch verschweigen;
Er ist's, der Walpertactbeflügler Lanner!

Viel Schlachten in der Töne Streit gewann er,
Ihm war die Macht, das Herz zu rühren, eigen,
Und um die sonst gedankenlosen Reigen
Ein Netz von Nührung, Lieb' und Sehnsucht spann er.

Ihr strengen Geistesrichter von der Feder,
Beethoven stets und Mozart in den Ohren,
Ihr braucht euch nicht zu schämen, hier zu weinen.

Des Flieders Blühen hindert nicht die Eder,
Froh grüßend, will der junge Tag bescheinen
Das kleinste Blümchen, das der Geist geboren.

An Friedrich Halm.

O schönes Vorrecht reichbegabter Seelen,
 Zu läutern der Gefühle Schlackengold,
 Und was dem Geiste lieblich dünkt und hold,
 Mit klugem Blick zu sichten und zu wählen.

Nicht frommt es, solche Schätze zu verhehlen,
 Die aufgehäuft der Menschheit Ehrensold,
 Und wo die Nahrung Freudenthränen zollt,
 Nicht braucht es da ein Rühmen und Empfehlen.

Und wenn im Gaukelspiel von Schein und Sein
 Sich gleichgestimmte edle Herzen finden,
 Zum höchsten Ziele strebend stark und rein,

So ist's nicht nöthig, Kron' und Kranz zu winden,
 Und ihre That in gold'nes Buch zu binden,
 Denn Geister überdauern Erz und Stein.

An Mikolans Senan.

Als jüngst in Hallstadts Mauern
 Das Unheil mich ereilt
 Und zwischen Schmerz und Trauern
 Mein Lager war getheilt;

Als ich den Himmel schwärzen
 Sich sah und keinen Stern,
 Und wenig treue Herzen
 Mir schlugen allzu fern;

Und Fieberpulse tobten
 Und jede Sehne schwoll,
 Der Brust, der schwererprobten,
 Manch Schmerzenssach entquoll:

Da tratst du in die Kammer,
 In der ich stöhnend lag,
 Da fiel durch Nacht und Jammer
 Ein lichter Streifen Tag.

Dich hatt' ich oft gesehen,
 Dir war ich nur genannt,
 Mir mußte ein Leid geschehen,
 Daß ich dich ganz erkannt.

Du hattest liebe Worte
 Und sanfte, echte Art,
 Des Schmerzes Kraft verborrte
 In deiner Gegenwart.

Du standest wie ein Engel
 Der reinsten Menschlichkeit,
 Mit zartem Lilienstengel
 Zu süßem Trost bereit.

Ich konnte dir nicht zeigen
 Des Herzens Rosenschmuck;
 Dir, hoff ich, sprach mein Schweigen,
 Und mir dein Händedruck.

Und als der Qual zur Beute
 Ich mich in Krämpfen wand,
 Da warst du mir zur Seite
 Und reichtest mir die Hand,

Und schienest mir zu sagen:
 Sieh' hier die Poesie,
 Schau' hin nach schön'ren Tagen,
 Sei stark, verzage nie.

Als du darauf geschieden,
 War ich nicht mehr allein;
 Der Dichtung Himmelsfrieden
 Sant mir ins Herz hinein.

Dieß sei nicht mir zum Ruhme,
 Mein Dünkel ist nicht groß;
 Es ist nur eine Blume,
 Die aus dem Leiden sproß.

Doch schau'st du mich genesen,
 Vom Weltgewog' umspült,
 Sprich nicht: ich hab's gelesen;
 O sprich: ich hab's gefühlt.

An Grillparzer.

(Toast, ausgebracht in der Künstlergesellschaft „Concordia“).

Sei gegrüßt aus voller Kehle,
 Unfre Freude, unser Stolz,
 Wo ist wohl die kalte Seele,
 Deren Eis dein Lied nicht schmolz?

Glanzvoll flutet deine Sprache,
 Wie ein goldner Strom des Lichts,
 Viel dankt dir die Zeit, die flache,
 Du ihr wenig oder nichts.

Neste, die in Wolken schweben,
 Triebst du, mächt'ger Dichterbaum,
 Und dein Träumen ward zum Leben,
 Und dein Lorbeer ist kein Traum.

Menschenlieb' ist deine Blüthe,
 Und Bescheidenheit dein Muth,
 Wahlos leuchtet wahre Größe,
 Gleich der Sonne Strahlenglut.

Alles, freudig der Begegnung,
 Hüllt sich in der „Eintracht“ Kleid,
 Denn vor deines Geistes Segnung
 Schwindet jeder Groll und Neid.

Darum klingen tausend Gläser,
 Dir zum Preise blinkt der Wein,
 Von der Elbe bis zur Weser,
 Von der Donau bis zum Rhein.

Und ein Donnersturm, er trage
 Meinen Ruf zum Sternenzelt:
 Friste, Herr, des Dichters Lage
 Und mit ihnen eine Welt!



Dem Dichter Joh. N. Vogl.

(1837.)

Verlange nicht des Rühmens eiflen Zoll,
Es schwankt des Bäumchens Stamm, es ragt die Leber,
So strebt empor im kurzen Leben Jeder,
Doch nimmer höher als er kann und soll.

Nicht jede Zon' ist jeder Pflanze hold,
Im glüh'nden Sand columbischer Savannen
Gedeihet nicht der stolze Schaft der Tannen,
Und unterm Pole nicht der Traube Gold.

Wohl Manchen nährt bequem gepflückte Frucht
Des Brotbaums unterm Schattendach der Palmen,
Indeß der Andern Schulter will zermalmen
Gemeiner Nahrungsorge Zentnerwucht.

Es flutet deiner Dichterader Strom
Nicht minder als des Sprungquells Tropfensäule,
Dein Name wuchs in solcher Füll' und Eile,
Als je die Meeresflut den Fels erklimm.

Doch wenn der Dichtung klaren Wunderborn
 Libellen rings und Schmetterling' umflattern,
 So brüten tief im Schlamm Molch und Rattern,
 So keimt am Ufer auch der Stachelborn.

Zu üppig wuchert deiner Pflanzung Saat,
 Und nöthig wär' es wohl, der allzu dichten
 Gezweige strogend Kronenhaupt zu lichten,
 Weil dann geblühlicher die Sonne naht.

Nur einmal flötet, wenn der Lenz erblüht,
 Die Nachtigall in rührenden Accorden,
 Bis sie der andern Sänger wilde Horben
 Verdrängen mit der rauhern Kehle Lieb.

Zu oft erscheint vor deinem Tribunal
 Des Inquisiten Pein, der grause Henker,
 Es bleiben doch dem Dichter und dem Denker
 Der edlen Stoffe bess're Art und Wahl.

Denn and're Zeiten brachten and'res Thun,
 Verwandelt sind Gedanke, That und Willen,
 Da gilt es wohl, die Lücken auszufüllen
 Der breiten Klüfte zwischen Einst und Nun.

Nicht darf des Dichters aufgeschloss'ner Sinn
 Sein Selbst im engezog'nen Kreis verschmelzen,
 Nicht achtend, ob des Zeiteurades Felgen
 Geschlechter stürzen in den Abgrund hin.

Der Dichter wandle durch des Geistes Kraft,
 Ein zweiter Schöpfer auf der Erde Fluren,
 Berühnend Allen, die es nicht erfuhren,
 Daß er die Welt verjüngt und neu erschafft.

Ein Herold sei er, den der Ruhm entflammt,
 Die Erde mit dem Himmel zu versöhnen,
 Auf daß die Kunst der göttlichen Samönen
 Bezeuge, daß sie von den Göttern stammt.

An Johann Gabriel Seidl.

(Als Bewillkommen in einem heiteren Zirkel.)

So bist du hier, so hast du nicht betrogen
 Der allgemeinen Sehnsucht froh Gefühl!
 Von fernen Gauen kommst du hergezogen,
 Das Herz der Lieben ist dein schönstes Ziel;
 Das Land, wo erste Nahrung eingefogen
 Des Dichters rosigter Flauingotiel!
 O sei uns Allen tausendfach willkommen!
 Und liebst du uns, sei's dir und uns zum Frommen.

Frischathmend hast du deine Bahn begonnen,
 Als noch der Heimat Himmel dich beglückt,
 Goldfäden hast du nächtlich ausgesponnen,
 Die jedes Aug' durch ihren Schmelz entzückt,
 Und „Flinserln“ flimmerten im Glanz der Sonnen,
 Von kunstgewandter Hand auf Sammt gestickt,
 Drauf stand, gar Wüthlich Zug für Zug geschrieben,
 Des Volkes Wort, sein tiefstes Sein und Lieben.

Das Schicksal trieb von Bindobona's Hinnen
 Dich in ein Land, wo fremde Sitte gilt,

Da fühltest du die herbe Wahrheit immer:
 Daß in der Heimat nur die Freude quillt,
 Und schwer getröstet war dein einzig Sinnen,
 Wie wohl die tiefe Sehnsucht sei gestillt;
 Denn stand auf fremdem Boden auch dein Speicher,
 Du bliebst doch stets ein treuer Oesterreicher.

Doch sollten nicht der Schwermuth gift'ge Schlangen
 Umstriden dieses edle Dichterherz,
 Die Muse kam, dich liebend zu umfassen,
 Und milberte den allzu grellen Schmerz.
 Da färbten neue Gluthen deine Wangen,
 Da hobst du deine Blicke himmelwärts,
 Und sahst, wie jedes Morgenrothes Schwingen
 Dem Dichterkopfe frische Ströme bringen.

Und sieh, aus deinem blumenreichen Garten
 Entsproßte der „Bisolie“ Doppelblatt,
 Es dufteten wohl Blumen aller Arten,
 Es schwelgte jeder Sinn und ward nicht satt,
 Der Lilie Stiel, der Rose Kelch, der zarten,
 Umschwärmt' ein Schmetterling, zum Taumel matt,
 Und Jedem steht des Gartens Thüre offen,
 Jed' strebend Herz mag süße Labung hoffen.

Gemug, du bist der lieberreiche Dichter,
Denn dir entflattert weithin Lied auf Lied,
Drum sei auch heut kein strenger Splitterrichter,
Schau nicht den Holpervers, schau außs Gemüth;
Denn Niemand ist, du weißt 'es ja, erpichter,
Als wenn Poetenhirn ein Reim umzieht,
Und laß mir meine Ahnung unverloren;
Auch ich bin in Arladien geboren.

An Freilichnigg.

Es schwärmt in Ostens Aufenthalt dein Lied,
 Und Indiens ganzen Zauber malt dein Lied;
 Der Occident versinkt im Nebeldunst,
 Wie Ceylons Morgenröthe strahlt dein Lied;
 Wenn Scheidemünze frommt gemeiner Kunst
 Mit Vollklang von Dublonen zahlt dein Lied.
 Wie Regenbogenschmelz die Wolken krönt,
 Haucht Ambraduft nach Sturmgewalt dein Lied.
 Wie Nachtigallenflötendor ertönt
 Aus Felsgeklüften von Basalt dein Lied,
 Und wenn der Herbst manch' welkes Blatt verweht,
 Blüht immer grün in Lenzgestalt dein Lied;
 Doch zürn' dem Freund nicht, dem's vom Herzen geht,
 Wenn schwacher Nachklang dir vergalt dein Lied.

In's Stammbuch meines Freundes A. v. C.

(Salzburg.)

Kennst du diese Blumenstaren,
Unsrer Jugend Aufenthalt,
Diesen Teich, den wir befuhren,
Diesen schattenreichen Wald?

Hier des Gaisbergs sanfter Hügel,
Dort des Göhls erhab'ner Thron,
Und im glatten Wellenspiegel
Das geliebte Leopoldskron!

Als wir manchen Winterabend
Glitten auf krystill'ner Bahn,
Und in Sommernächten labend
Schaufelten auf leichtem Rahn,

Schwankten Tausend' von Entwürfen
Vor dem jugendtrunk'nen Sinn,
Ach, uns quälte kein Bedürfen,
Denn die Stunde war Gewinn.

Jene kindlichen Gefühle
 Gibt uns keine Zeit zurück,
 Und im dumpfen Weltgewühle
 Findest du kein stilles Glück.

Steige d'rum mit ernstem Streben
 In des Busens Heiligthum,
 Und es blühe dir im Leben
 Innerlich Elysium.

Wie des Himmels reinste Bläue
 Schließet diese Gegend ein,
 So umschwebe sonder Neue
 Dich das Dasein mild und rein,

Und gleich jenen Bergkolossen,
 Wurzelnd in der Erde Mark,
 Halte Liebe uns umschlossen,
 Unvergänglich, fromm und stark.

An gewisse Reimer.

Verschen mit den gleichen Strophen,
 Wo ihr sprecht von Zärtlichkeit,
 Da ist leider nichts zu hoffen,
 Als Verlust der lieben Zeit.

Worte gebt ihr statt Gedanken,
 Einbildung statt Phantasie,
 Dürre Blätter an den Ranten,
 Wo der Frühling grünte nie.

Und ihr glaubt, uns zu bethören
 Mit der Phrasen leeren Schall?
 Glaubst, daß euren Krähenhören
 Frösche lauschen überall?!

Von der Dichtung Geist und Zauber
 Ward euch nie ein Theilchen nur,
 Und so bleibt ihr Sylbenklaub
 Reimend Flur, Spurr und Natur.

Meinem Freunde J.

Wir lebten bitt're Stunden, heit're Tage,
Und theilten redlich Glück und harten Frost;
Die Thräne ward uns zur melod'schen Klage,
Der Muse Zweiflung gab uns süßen Trost.

Du weißt, ich habe nie um schöne Götter
Der Göttin reinen Tempeldienst verhöhnt,
Und, auch im Mißgeschick der Ehre Götter,
Still schaffend mit dem Leben mich verhöhnt.

Und dennoch ward um Lust an Spott und Lüge
Der gute Name dir des Freundes feil;
Doch sei gewiß, nicht braucht es meiner Klüge,
Dich selber trifft der abgeprallte Pfeil.

Ich folgte dir durch Berg und Fluren heiter,
Mich wärmte deiner geist'gen Sonne Schein;
Im Dickicht bin ich nimmer dein Begleiter,
Da wandle du nur immerhin allein.

Nicht will ich grollen dir, dich nur bedauern,
Daß du die Treue opferst einem Scherz,
Und in der tiefsten Seele muß ich trauern,
Weil ich gewöhnt, du hättest auch ein Herz.

Streit der Dichtungsarten.

Ode.

Welche, ihr Schwestern, von euch, vermag sich mir zu
vergleichen?
Rühn in des Aethers Gebiet bringt mein erhab'ner
Gesang.

Cantate.

Nimmer weich ich zurück von dir, du stolze Hellenin,
Klingend zu Sphärengetön' sind meine Worte Musit.

Lied.

Bläht euch doch allzusehr nicht, ihr zänkisch eitlen Ra-
mönen,
Alles verein' ich in mir, Grazie, Schwung, Harmonie.

Elegie.

Hestig streiten die Drei, ob einer der Vorzug gebühre,
Stimm' ich die Saiten nur an, sind alle Herzen erweicht.

Epistel.

Schwärme du immer nur zu, und reize empfindsame
 Nerven,
 Was meine Bildung vermag, zeigt euch genugsam Horaz.

Sonette.

Keine von euch in der Form erreicht je meine Voll-
 enbung,
 Alle besiegend durch Kunst, bin ich ein Ganzes allein.

Fabel.

Valgt euch nur tüchtig herum, ich bleibe doch immer die
 Klügste;
 Wie man sich Tugend erwirbt, predigt euch Esel und
 Frosch.

Epigramm.

Widerlich warst du mir stets, du Schwägerin thierischer
 Weisheit,
 Schwing' ich den Hammer nur erst, treff ich auch sicher
 den Fled.

Lehrgeheimt.

Alle lach' ich euch aus, ihr seid mir nur leichte Gefellen;
 Quadernfest ist mein Werk, fußend auf Sinn und Ver-
 stand.

Idylle.

Bist ich die Älteste auch, so bin ich doch zärtlich und
 rührend,
 Ewig im Unschuldsgewand liebt sich das hirtliche Paar.

Satyre.

Wohl bist du alt und verbraucht, langweilig bist du zum
 Sterben;
 Thorheit war immer mein Ziel, einzige Nahrung der
 Wig.

Märchen.

Wunderkind bin ich genannt, und flamme von östlichen
 Reichen,
 Scherzend in Fügengestalt lehr' ich euch Wahrheit und
 Ernst.

Roman.

Wandelnd den eigenen Weg, nicht prunkend mit stolpern-
den Versen,
Zeig' ich im breitesten Raum enger Verhältnisse Spiel.

Ballade.

Nicht so prosaisch wie du, in schauerlich tönenden
Rhythmen,
Jag' ich durch Moder und Graus rasender Liebe Gewalt.

Legende.

Würdiger ist mein Beruf, und sanfter sind meine Ge-
fühle,
Opfernde Liebe zu Gott feiert mein frommer Gesang.

Heldenepik.

Mein ist sicher der Preis, denn göttlich ist meine Be-
stimmung,
Preisend den Helden im Kampf, wäg' ich der Mensch-
heit Geschick.

Stanza.

Geduld der menschlichen Natur, zerstreut in alle Nationen,
 Geduld in menschlichen Tugenden und Tadeln mit
 Geduld.

Stanza.

Geduld der Natur der Natur der Natur mit Gedul-
 digkeit,
 Geduld der Natur der Natur, Geduld in menschlichen Tugenden.

Amor im Kirchhofe.

Ferne dich glaubend im Hain bei Tänz'n und fröhlichen
Spielen,
Hier in der Todten Reich find' ich dich, schelmischer
Gott?
Hier eben, merk' es dir, Freund, in Thränen tauchend
die Pfeile,
Treff' ich geschärfteren Stahls doppelt das trauernde
Herz.

Wünschen.

1.

Penen schreibst du so gern, doch leider fehlen Gedanken.
 Kommen Gedanken zuletzt, fehlt ihnen leider Genie.

2.

Dichtkunst treiben so Viele, es spukt in hundert Jour-
 nalen;
 Frage, was treiben sie sonst? heißt es nicht sonderlich
 viel.

3.

Faselt nicht immer in Versen, verbauet lieber die Prosa,
 Und für das hohle Gespenst lohnet auch Realität.

4.

Täglich begrüß' ich den Tag mit Hoffnung und mancherlei
 Wünschen,
 Bin ich so täglich gesoppt, äßt mich im Schlaf noch der
 Traum.

5.

Hoffen und Wünschen und Sehnen, es ist nur leidige
 Krankheit,
 Wirfst du den Ballast ins Meer, segelst du sicher und
 froh.

6.

Haft du die Nächte durchschwelgt, was blieb dir vom
 Treiben und Jagen?
 Schwere in Magen und Haupt, Leere in Beutel und Herz.

7.

Unbedeckt liegen die Felber, und Schnee begehret der
 Landmann,
 Fällt dann im Märzen der Schnee, will er schon Halme
 und Gras.

8.

Ist eine Schöne zu mager, so mangelt den Sinnen die
 Reizung,
 Ist sie hinwieder zu fett, stirbt in dem Fleische der Geist.

9.

D'rum erwähl' ich mir gern ein Liebchen von ründlicher
 Schlankheit,
 Daß am harmonischen Bild labe sich Geist und Gefühl.

10.

„Wie die Blätter im Herbst, so wellen mir Freude und
 Hoffnung!“

Las ich jüngst im Gedicht, dacht' ich: wie sinnig und neu!

11.

Fragen die Freunde mich oft, warum so selten ich dichte,
 Weiß ich wohl schweigend den Grund: Kleinigkeit fehlt —
 Phantasie.

12.

Schau dort die Sieben am Spieß, sie nähern sich furcht-
sam dem Hasen,
Schleiche dich hinter's Gebüsch, fasse den Hasen beim
Schwanz.

13.

Hört, die Wälder durchbraust die wilde Jagd der Bal-
laden!
Steigt von der Felswand ein Wild, sitzt schon der Geier
beim Fraß.

14.

Mannigfaltig Gethier bevölkert die Marken der Erde;
Schwebet in Wolken der Aar, wälzt sich im Schlamme
die Sau.

15.

Vielerlei Sprachen Gewirr durchkreuzt sich in deinem
Gedächtniß;
Eine doch kannst du genau, welche die Herzen gewinnt.

16.

Liebtlich tönt die Schalmel des trübsellostigen Jünglings,
Ist er auch nicht ein Apoll, ist er auch nicht ein Satyr.

17.

Frommt es auch jeglichem Haupt, sich vorzuhalten den
Spiegel?
Spiegelt ein Affe sich drinn, schaut wohl kein Plato heraus!

18.

Stoff, so jammerst du stets, nur Stoff begehrst du zum
Dichten;

Stoff gäb's wahrlich genug, wärst du nur selber ein Stoff.

19.

Freiheit jubelt dein Lied und Freiheit lärmen die Andern:
Blicket doch weiter herum, ob euch auch Jemand gehört!

20.

Ernst ist immer dein Blick, und wichtig gerunzelt die
Stirne.

Lächerlich bist du nur dann, wenn du Tragödien schreibst.

21.

Sprichst du von fremdem Gedicht, so scheinst du der
größte der Dichter;

Liest du nur Eigenes vor, glauben das Gegentheil wir.

22.

Dichter nennst du dich gern, und forderst den Titel von
uns auch;

Dichtung ist Alles an dir, Freundschaft und Wahrheit
und Wort.

23.

Ebenholz gleich ist sein Bart, und schwärzer sind Braue
und Wimper,

Wüßst' ich noch sonst was von ihm, würd' ich es sagen
gewiß!

24.

Klingend ist immer der Reim und richtig gezählt sind die
Sylben;

Sicher auch wärst du Poet — Eines nur fehlt: Poesie!

25.

Tapferer Männer Geschick besingst du in prunkenden Versen,
Doch in der eigenen Brust bist du ein jagender Schelm.

Zusätzliches.

1.

Welch' ein Fabeln, welch' ein Sprechen,
 Was man thun und lassen soll,
 Heißt doch Jeder nur als Zoll
 Toleranz für seine Schwächen.

2.

Kritik und Censur,
 Spricht der langsame Poet,
 Stets das Dichten mir verleiden!
 Die Gedankenuhr,
 Scheint es, immer stille steht,
 Ohne Schuld von jenen Weiden.

3.

Will dir in des Lebens Wirren
 Mancher lichte Wandelstern
 Trügend vor den Augen flirren,
 Glaube, winzig ist der Kern.

4.

(Im Kaffeehause.)

Herrlich ist es Mokka schlürfen
 Und sich etwas denken dürfen,
 In der Hand ein Zeitungsblatt;
 Aus des glüh'nden Knasters Qualme
 Steigt des innern Friedens Palme
 Dem, der nicht Europa — satt.

5.

Nie waren mir Mädchen hold,
 Und sparsam quoll das rothe Gold,
 Und so ist übrig nur geblieben
 Ein Leben ohne Geld und Lieben.

6.

Wegt Gemeinheit ihre Schnäbel,
 Breitet sich ein dichter Nebel;
 Spricht Gedanken aus der Dichter,
 Spielen rosenfarb'ne Lichter.

7.

Wenn im Sommer der Nachtigallen
 Wundervolle Lieder verhallen,
 Müssen Frösche, Unken, Grillen
 Unsrer Seelen Sehnsucht stillen.



I n h a l t.

Erstes Buch.

	Seite
Biographie	I
An die Poesie	1
Frühlingsaufruf	5
Auf die Reise	7
Lebensweise	9
An den Mond	10
Verschiedene Stimmen	12
Lobtenreigen	14
Der Mutter Abschied	18
Frühlingsmuth	21
An * * * *	22
Getäuschte Hoffnung	23
Vergebens	24
Abschied	25
Letzter Trost	26
Unmuth	28
Dahin!	30
Wehmuth im Frühling	31
Mittagsklüßen	33
Dichters Klage	35

	Seite
Marie	37
Einsam	38
Die Hoffnung	39
Versagte Liebe	42
Beherzigung	45
Verschiedene Leute. 1. Staatsmann	48
2. Philosoph	49
3. Soldat	50
4. Landmann	51
5. Priester	53
6. Handwerker	55
7. Liebender	57
8. Speculant	58
9. Dichter	60
Grüß Gott!	62
Guter Rath	63
Im November	64
Herbstgefühl	65
Herbstbilder	67
Ermunterung	69
Beim Tode meiner Mutter	71
Glaube mir!	74
Monbnacht	76
Mein Sonntagsmorgen	79
Gassenlieb	86
An den Frühling	88
Sieg des Frühlings	91
Irdische Dualen	93
An die Kurzschäftigen	95
Ausgleichung	96
Ermunterung	99
Täuschung	101

812

	Seite
Zwei Beilchen	102
Ostergruß	103
Unabhängig	104
Die Sommernacht	105
Am Grabe eines Dichters	107
Warmer Spätherbst	108
Allein	109
An ein Mädchen	110
Bester Wunsch	112
Herbstphantasie	113
Winterbildchen	115
Gefülltes Herz	117
Erste und letzte Günst	119
Ohne Liebe	120
Welteinfluß	122
Ein Gleichniß	125
Veröhnung	127
Am Sylvesterabend	129
Der letzte Baum	132
Sei nicht bumm!	135
Gartenwibbisch	136
Vergessenheit	141
Meine Grabchrift	144

Zweites Buch.

Sonette.

Lebensgewinn	147
Im Aehrenfeld	148
Zeitflucht	149
Frühling	150
Sommer	151



Im gleichen Verlage sind erschienen:

Agnes Bernauer.

Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Friedrich Hebbel.

2 fl. C. M., 1 Thlr. 10 ngr.

Michel Angelo.

Ein Drama in zwei Akten

von

Fr. Hebbel.

Miniatur-Format. Eleg. carton. mit Goldschmück.

1 fl. C. M. 20 ngr.

Demnächst erscheint:

Agnes und sein Ring.

Eine Tragödie in fünf Akten

von

Fr. Hebbel.

Druck von L. C. Zamarski, Univ.-Buchdr. (vorm. J. P. Sollinger).





